

**Gebeutelte Branche**  
Die Beiz ist für viele ein Stück Seelsorge. Jetzt brauchen die Beizer selbst Seelsorge. **HINTERGRUND 3**

**Tierfreundliche Kirche**  
Ein neues Label will in den Kirchgemeinden die Tierethik auf die Agenda setzen. **REGION 4**



Foto: Christian Aeberhard

**Höher, breiter, länger**  
Wachstum ohne Grenzen ist eine Vorstellung der Neuzeit. Einst dachte man zyklisch. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

# reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote  
Kanton Zürich

Nr. 9/Mai 2021  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Die Armee will eine multireligiöse Seelsorge

**Militärdienst** Geht es nach dem Willen des obersten Armeeseelsorgers, sollen schon 2022 die ersten muslimischen und jüdischen Armeeseelsorger Dienst tun. Eine wichtige Hürde ist genommen.

Stefan Junger hat eine Vision. Seit 2014 ist er Kommandant der Armeeseelsorge, nun will er den Dienst zu einem echten Spiegel der Gesellschaft machen und für muslimische und jüdische Seelsorger öffnen.

In seinem Büro in der Dufourkaserne auf dem Waffenplatz Thun sagt Junger: «Über allem steht doch, dass wir miteinander viel mehr Gemeinsamkeiten haben als Unterschiede.» Diversität sei eine Bereicherung für alle, auch in der Armee, und darum sei der jetzt erfolgte Öffnungsschritt der Armeeseelsorge nichts als logisch und konsequent.

Die Armeeseelsorge ist mit der Föderation Islamischer Dachorganisationen (FIDS) und dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) jetzt eine Partnerschaft eingegangen. Junger hofft, dass von den beiden Organisationen vorgeschlagene Kandidaten bereits 2022 ihre Ausbildung antreten werden.

### Fix einer Truppe zugeteilt

«Die Öffnung der Armeeseelsorge auch für andere Religionsgemeinschaften begrüßen wir sehr», sagt Jonathan Kreutner, Generalsekretär des SIG. Sie zeige, dass die Armee der gesellschaftlichen Diversität mit Offenheit begegnen wolle. «Wir sind ein Teil der Gesellschaft, wir müssen an der Armeeseelsorge teilnehmen», sagt FIDS-Sprecher Ender Günes. Die Muslime sind mit rund fünf Prozent Anteil die drittgrösste Glaubensgemeinschaft, in einigen Truppen könnte der Anteil muslimischer Rekruten bis zu zehn Prozent betragen. Die Armee erhebt diese Zahlen jedoch nicht.

Wie die bisherigen Armeeseelsorger werden auch ihre künftigen muslimischen oder jüdischen Dienstkameraden als Offiziere fix einer Truppe zugeteilt. Etwas anderes kommt für Stefan Junger nicht in Frage: «Wir würden das Herz der Armeeseelsorge preisgeben, nämlich, dass die Armeeseelsorger vor Ort im Einsatz mit der Truppe deren Alltag teilen.» Junger legt Wert

### Auf gemeinsame Prinzipien verpflichtet

Wer in der Armeeseelsorge mitwirken will, muss sich schriftlich zu deren Prinzipien und Werten bekennen. Das gilt nicht nur für die Dachverbände der einzelnen Religionsgemeinschaften, sondern auch für jeden einzelnen Armeeseelsorger. Zu den festgelegten Prinzipien gehört insbesondere,



Im Ausnahmezustand: Die Armeeseelsorge begleitet Soldaten in belastenden Situationen.

Foto: Keystone

darauf zu betonen, dass auch das Selektionsverfahren und die Grundausbildung für alle angehenden Armeeseelsorger gleich seien. Die Armee sei damit eine Vorreiterin, wenn es um die Gleichbehandlung der Glaubensgemeinschaften gehe.

### Gewachsenes Vertrauen

Die Zusammenarbeit von Seelsorgenden unterschiedlicher Religionen ist für Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kir-

chen Schweiz (EKS), «ein wichtiges Zeugnis dafür, dass Religionen friedensfördernde Wirkung haben». Zugleich mahnt Famos, bei den Aufnahmekriterien auch bei Personalknappheit keinerlei Abstriche zu machen: «Die Anforderungen an die Armeeseelsorgenden bei aussergewöhnlichen Todesfällen, Trauerfeiern oder bei der Begleitung ganzer Truppeneinheiten bei schwierigen Ereignissen sind sehr hoch.» Der ehemalige reformierte Pfarrer Junger hofft, dass die Armeeseelsorge einen Impuls geben könne, um den interreligiösen Dialog insgesamt zu beleben: «Wenn das geschieht, freue ich mich maximal.» Die Zeichen stehen gut. FIDS-Sprecher Günes spricht jedenfalls vom «gegenseitigen Vertrauen», das in vielen Gesprächen gewachsen sei. Christian Kaiser, Felix Reich

chweiz (EKS), «ein wichtiges Zeugnis dafür, dass Religionen friedensfördernde Wirkung haben». Zugleich mahnt Famos, bei den Aufnahmekriterien auch bei Personalknappheit keinerlei Abstriche zu machen: «Die Anforderungen an die Armeeseelsorgenden bei aussergewöhnlichen Todesfällen, Trauerfeiern oder bei der Begleitung ganzer Truppeneinheiten bei schwierigen Ereignissen sind sehr hoch.» Der ehemalige reformierte Pfarrer Junger hofft, dass die Armeeseelsorge einen Impuls geben könne, um den interreligiösen Dialog insgesamt zu beleben: «Wenn das geschieht, freue ich mich maximal.» Die Zeichen stehen gut. FIDS-Sprecher Günes spricht jedenfalls vom «gegenseitigen Vertrauen», das in vielen Gesprächen gewachsen sei. Christian Kaiser, Felix Reich

Der ehemalige reformierte Pfarrer Junger hofft, dass die Armeeseelsorge einen Impuls geben könne, um den interreligiösen Dialog insgesamt zu beleben: «Wenn das geschieht, freue ich mich maximal.» Die Zeichen stehen gut. FIDS-Sprecher Günes spricht jedenfalls vom «gegenseitigen Vertrauen», das in vielen Gesprächen gewachsen sei. Christian Kaiser, Felix Reich

EKS-Präsidentin Rita Famos im Interview:  
[reformiert.info/armeseelsorge](http://reformiert.info/armeseelsorge)

«Über allem steht doch der Grundsatz, dass wir miteinander viel mehr Gemeinsamkeiten haben als Unterschiede.»

Stefan Junger  
Kommandant Armeeseelsorge

## Der Krieg in Äthiopien hat Folgen in der Schweiz

**Konflikt** In der äthiopischen Provinz Tigray herrschen Tod und Gewalt. Die Kirche versucht zu vermitteln.

«Verlässliche Nachrichten aus der Region sind schwer zu erhalten», sagt Peter Prove, der «Aussenminister» des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Seit längerem gebe es aber in ganz Äthiopien gezielte Angriffe auf bestimmte ethnische und religiöse Gemeinschaften. Der ÖRK hat zwei Mitglieder im Land: die äthiopisch-orthodoxe Kirche und eine evangelische Kirche.

Offen ausgebrochen ist der neue Konflikt letzten November, als Ministerpräsident Abiy Ahmed Truppen in den Norden entsandte, um den Widerstand der Tigray People's Liberation Front zu brechen. Zuvor hatte die TPLF als ethnische Minderheit die Politik drei Jahrzehnte lang dominiert. Im Krieg zwischen Rebellen, in- sowie ausländischen Truppen und Milizen aus anderen Landesregionen wurden schon Hunderttausende vertrieben, Zehntausende getötet, Vergewaltigungen sind an der Tagesordnung.

### «Wir beten für alle»

«Unter politischen Konflikten leidet immer die Zivilbevölkerung, wir beten für alle», sagt Mistre Haile-Selassie von der äthiopisch-orthodoxen Kirche in der Schweiz. Die TPFL treffe viel Schuld in diesem Krieg. «Aber Verbrechen der Regierung akzeptieren wir genauso wenig.» Ähnlich tönt es bei Bereket Tesfa von der Partnergemeinde: «Wir haben keine ethnischen Probleme, die Politik hat diese Probleme geschaffen.» Wegen anderer politischer Konflikte war die äthiopisch-orthodoxe Kirche 27 Jahre lang gespalten. 2018 hat sie sich wiedervereint. Doch die beiden Schweizer Gemeinden sind zu gross, um unter einem Dach zu feiern.

Folgenlos blieb der Krieg auch hierzulande nicht. Im Januar trennte sich eine Gruppe tigrinischer Mitglieder von der äthiopisch-orthodoxen Kirche. Bruk Kassa, Gründer der neuen Tigrayans Orthodox Tewahedo Church, ist überzeugt: «Die orthodoxe Kirche in Äthiopien ist zu regierungsnah und duldet die Gräueltaten.» Ein Hilfsprogramm hat der ÖRK noch nicht aufgelegt. «Wir müssen erst verstehen, wer was macht», sagt Peter Prove. Geplant sind nun Konsultationen mit den Mitgliedskirchen sowie anderen Partnern. Christa Amstutz

## 10 Millionen Franken mehr für das Heks

**Spenden** Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) hat im letzten Jahr 79 Millionen Franken Spenden eingenommen. Das sind gut 10 Millionen mehr als im Vorjahr. Die Hilfsbereitschaft gegenüber Menschen, die in der Schweiz und im Ausland besonders hart von der Pandemie getroffen worden sind, sei sehr gross gewesen, schreibt das Hilfswerk. fmr

## Kanton lanciert Lehrgang für Imame

**Bildung** Gemeinsam mit dem Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg lanciert der Kanton den Lehrgang «Zürich-Kompetenz», in dem auch Fragen wie Religionsfreiheit und säkularer Staat behandelt werden. Der Kurs steht Imamen und Betreuungspersonen muslimischer Gemeinschaften offen. Regierungsrätin Jacqueline Fehr rechnet damit, dass sich vor allem Schlüsselpersonen anmelden, die an einer Integration interessiert sind. «Wir müssen zuerst jenen den Rücken stärken, die bereits mit uns unterwegs sind», sagt sie. Die Kosten von rund 400 000 Franken übernimmt der Gemeinnützige Fonds des Kantons Zürich. Die Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (Vioz) steuert knapp 22 000 Franken bei. fmr

## Verschwörungen und Wissenschaftskepsis

**Pandemie** Durch Verschwörungstheorien radikalisierte Menschen seien für ihr Umfeld eine grosse Herausforderung. Das sagt Georg Otto Schmid von der Beratungsstelle Relinfo. Der Sektenspezialist erhielt im Pandemiejahr deutlich mehr Anfragen. Ausserdem beobachtet er eine «grassierende Wissenschafts- und Medienskepsis». fmr

Bericht: [reformiert.info/reinfo](http://reformiert.info/reinfo)

## Kirche kümmert sich um Demenzkranke

**Diakonie** Der Kirchenkreis sechs der Kirchgemeinde der Stadt Zürich baut ein Kompetenzzentrum Demenz auf. Das Zürcher Kirchenparlament hat einen Kredit über knapp 220 000 Franken gebilligt, mit dem bis 2024 eine halbe Diakoniestelle finanziert werden kann. Hinzu kommen 44 000 Franken für zusätzliche Angebote. fmr

## Auch das noch

### Wenn ein Polizeichef zu predigen beginnt

**Demonstration** Wegen der Pandemie fand die Feier 500 Jahre nach Martin Luthers Auftritt im Wormser Reichstag nur virtuell statt. Gegner der Corona-Politik versammelten sich trotzdem. Als der Chef der lokalen Polizei, Thomas Lebkücher, die Einhaltung der Schutzmassnahmen verlangte, schwang er sich im Dialog mit den Demonstranten zum Prediger auf: Jesus habe das Gebot der Nächstenliebe gelebt, was in der Pandemie bedeute, sich und andere zu schützen. «Halten wir uns alle daran, haben wir kein Problem.» fmr

## Die politische Kirche



«Von Gott reden ist unser Kerngeschäft»: Michael Baumann in der Kirche von Wiesendangen.



Fotos: Roland Tännler

# «Wer handelt, macht sich schmutzig»

Die Kirche flüchte sich aus Angst vor dem eigenen Bedeutungsverlust in die politische Korrektheit, sagt Pfarrer Michael Baumann. Stattdessen müsse sie der Säkularisierung entgegentreten und das Jenseits ins Spiel bringen.

**Sind Sie ein politischer Mensch?**  
Michael Baumann: Ich denke schon.

**Und ein politischer Pfarrer?**  
Das glaube ich nicht.

**Worin liegt der Unterschied?**  
Schon Augustinus hat erkannt, dass Gottesreich und Welt nie deckungsgleich sind. Manchmal berühren sich die beiden Kreise. Aber es bleiben zwei unterschiedliche Bereiche. Die Versuche, durch linke oder rechte Ideologien das Paradies auf Erden zu installieren, enden erfahrungsgemäss in der Katastrophe.

**Im Gegensatz zum Kirchenvater Augustinus hat Reformator Huldrych Zwingli die weltliche auf die göttliche Gerechtigkeit bezogen.**  
Wirklich Ernst gemacht haben damit nur die Täufer, indem sie das Evangelium in der Welt umsetzen

wollten. Doch wer politisch handelt, macht sich die Hände schmutzig. Die Reformatoren wussten das.

**Aus christlicher Sicht ist es nicht egal, wie blutig die Hände werden.**  
Dass dreckig wird, wer politisch handelt, ist keine Entschuldigung. Es gilt, den Schaden an Mensch und Umwelt möglichst gering zu halten. Aber die Bibel ist kein Rezeptbuch für die Umgestaltung der Gesellschaft. Sie erzählt von existenziellen Erfahrungen der Menschen und stellt sie in einen Bezug zu Gott.

**Wie nehmen Sie die Stellungnahmen der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) wahr?**  
Ich lese selten eine eigenständige Argumentation. Oft habe ich den Eindruck, dass die EKS die Debatte verfolgt und gegen Ende die Argumente zusammenträgt. Sie landet

dabei überraschungsfrei bei einer linkslastigen Mainstream-Position.

**In der Migrationspolitik vertritt die Kirche selten den Mainstream, beim Burka-Verbot stand die EKS zuletzt auf der Verliererseite.**  
Die Stimme der Kirche unterscheidet sich kaum von Parteien und Interessensverbänden. Ich kann linke Positionen ja verstehen. Als Theologiestudent hielt ich den Sozialismus für die Gesellschaftsform, die dem Evangelium am ehesten entspricht. Ich glaubte, jene Befreiungstheologie, die mit der Maschinenpistole gegen Grossgrundbesitzer kämpften, brächten das Reich Gottes. In der Mittelschule verteilte ich sowjetische Propagandaschriften.

**Und heute?**  
Ich bezeichne mich als wertkonservativ. Manchmal ist mir die SVP zu

Michael Baumann, 50

Seit zehn Jahren ist Michael Baumann als Pfarrer in Wiesendangen tätig. Er ist promovierter Theologe und Reformationshistoriker. In der Interviewserie «Die politische Kirche» kommen Pfarrerinnen und Pfarrer der reformierten Kirche des Kantons Zürich zu Wort. In der nächsten Ausgabe beendet das Gespräch mit Kirchenratspräsident Michel Müller die Reihe.

links oder zu wenig liberal und leider oft auch zu antikirchlich.

**Lässt sich auch diese Position mit Bibelstellen untermauern?**  
Das ist der falsche Ansatz. Politik ist die Kunst, das Gemeinwesen möglichst gerecht zu organisieren.

**Will das die Bibel nicht auch?**  
Doch. Insofern ist jede politische Haltung, die ein gutes Zusammenleben fördert, christlich. Aber um mich politisch zu bilden, brauche ich nicht nur die Bibel. Politik ist nicht Kerngeschäft der Kirche. Ihr Kerngeschäft ist, von Gott zu reden.

**Zur Politik soll sie schweigen?**  
Es gibt viele ethische Fragen, zu denen die Kirche etwas zu sagen hat. Zur Sterbehilfe, zum Islam oder zur weltweiten Verfolgung der Christen. Doch die Kirche hat furchtbar Angst davor, sie könnte irgendjemandem auf die Füsse treten.

**Die Kirche ist nicht politisch, sondern nur noch politisch korrekt?**  
Genau. Um den Bedeutungsverlust zu kompensieren, flüchtet sie sich in politisch korrekte Positionen.

**Was hilft es, wenn die Kirche den Islam kritisiert? Die Religionen haben sich lange genug bekriegt.**  
Ich will keinen Kulturkampf. Aber die Kirche braucht den Mut, das christliche Abendland mit Inhalten zu füllen, indem sie die Islamkritik nicht scheut und der Säkularisierung entgegentritt. Damit macht sie sich nicht nur Freunde. Und sie sollte das Jenseits vermehrt ins Spiel bringen. Das traut sie sich kaum noch, aus Angst, ausgelacht zu werden. Die zentrale Botschaft der Bibel ist, dass es ohne Gott nicht geht. Gibt die Kirche diese Position auf, gesteht sie ein, entbehrlich zu sein.

**Die Kirche müsste sagen: Ohne Gott seid ihr verloren?**  
Ja. Das wäre doch eine politisch brillante Aussage. Interview: Felix Reich

Serie: [reformiert.info/diepolitischekirche](http://reformiert.info/diepolitischekirche)

## Das Gassenleben ist noch härter geworden

**Pandemie** Die Notschlafstellen des Sozialwerks Pfarrer Sieber waren im Winter voll belegt. Dank guter Schutzkonzepte gab es wenig Covid-Fälle.

Kein Restaurant, um sich bei einem Kaffee ein bisschen aufzuwärmen: Die Corona-Krise traf Obdachlose gerade in den kalten Wintermonaten besonders hart. Soziale Einrichtungen wie der Pfuusbus des Sozialwerks Pfarrer Sieber (SWS) waren in diesen Zeiten umso wichtiger.

Vom 15. November bis zum 15. April stand der ausgediente Sattelschlepper mit seinen 35 Schlafplätzen

wiederum beim Albisgüetli. Das Angebot wurde auch dieses Jahr rege genutzt. Mit rund 3700 Übernachtungen war die Nachfrage laut SWS-Mediensprecher Walter von Arburg vergleichbar hoch wie vor der Pandemie.

Was laut von Arburg auffällt: Viele Menschen suchten neben einem warmen Schlafplatz und etwas zu essen auch ein offenes Ohr, um über

ihre Sorgen und Nöte zu sprechen. «Die Vereinsamung und die psychischen Probleme haben zugenommen.» Das Leben auf der Gasse sei mit Corona noch härter geworden.

Ausgelastet war auch das Iglu, die Notunterkunft für Wanderarbeiter. Das Angebot ist neu im ehemaligen Kapuziner-Kloster an der Seebachstrasse untergebracht und bietet maximal 25 Personen gleichzeitig Schutz. Anders als im Lockdown vor einem Jahr blieben die Grenzen offen. 2400 Übernachtungen wurden laut SWS registriert.

**Nur leichte Symptome**  
Im Pfuusbus wurden Besucher und Besucherinnen regelmässig auf Covid-19 getestet. Bei einem positiven Resultat wurden sie im SWS-Fachspital Sune-Egge isoliert. Facharzt

Karim Tissira kümmert sich dort um die Kranken. Die meisten seien symptomlos oder hätten nur leichte Symptome wie Fieber, Kopfschmerzen oder Husten. Für Patienten mit einem Zuhause wäre in solchen Fällen keine Hospitalisation nötig.

Schwere Verläufe gab es laut Tissira bisher nur wenige, und das, obwohl im Obdachlosen-Milieu viele suchtkrank sind und an schweren Begleiterkrankungen wie HIV oder einer Leberzirrhose leiden. Er führt dies in erster Linie auf die Altersstruktur zurück: Die Mehrheit der Patientinnen und Patienten ist zwischen 30 und 50 Jahre alt und gehört damit nicht zur Hochrisikogruppe. Sandra Hohendahl-Tesch

Das Interview mit dem SWS-Facharzt Karim Tissira: [reformiert.info/suneegge](http://reformiert.info/suneegge)

# Ist die Beiz zu, fehlt viel mehr als das Feierabendbier

**Gastronomie** Trotz Öffnung der Terrassen kämpfen wegen Corona viele Wirtsleute um ihre Existenz. Bernhard Jungen ist als Seelsorger für die Branche unterwegs, die er als Kitt der Gesellschaft sieht.



Der seelsorgerliche Dialog funktioniert auch durch Plexiglas: Die Basler Wirtin Simone Busch und Pfarrer Bernhard Jungen.

Foto: Laurids Jensen

Das Restaurant von Simone Busch am Tellplatz in Basel ist eine Mischung aus Spezialitätenladen, Bar und Café. Hier werden saisonale Produkte aus der Region serviert. Die meisten ihrer Gäste kennt die engagierte Wirtin persönlich. Etliche von ihnen haben sie seit Ausbruch der Pandemie unterstützt: finanziell wie auch moralisch.

«Das ist unglaublich wertvoll», sagt Simone Busch. Sie habe die Leute in den letzten Monaten, als der Betrieb geschlossen war, vermisst. «Ich glaube, sie mich auch.» Umso glücklicher sind nun alle, dass wenigstens die Terrasse geöffnet ist.

«Für mich lohnt es sich, draussen zu servieren», führt die Baslerin aus. Doch das sei nicht bei allen der Fall. Die Einschränkungen seien für die Gastronomie «eine Katastrophe»: keine Gäste, kein Umsatz, viel Bürokratie, etwas Geld vom Bund und viel Zeit, um in eine ungewisse Zukunft zu blicken.

**Hingehen und zuhören**  
Pfarrer Bernhard Jungen kennt die Nöte. Als Gastroseelsorger besucht er im Auftrag der Evangelischen Stadtmission Basel Restaurantbetreiber. Dabei hat er eine wichtige Erkenntnis gewonnen: Gastronomen

und Gastronomen leben ihren Beruf mit Leidenschaft. «Es sind kontaktfreudige Menschen, die sich für andere interessieren und ihren Gästen eine Art Zuhause bieten.» Fehle also die Quartierbeiz, fehle nicht nur der Kaffee, das Bier oder das Mittagsmenü, sondern auch der Treffpunkt, die Begegnung und das persönliche Gespräch. «Die Gastronomie ist eine Art Kitt in unserer Gesellschaft», sagt Jungen, das habe sich in der Pandemie gezeigt.

Der Berner Pfarrer versteht sich als Seelsorger von Seelsorgenden. Ein geschlossenes Restaurant brin-

ge die Betreiber nicht nur an finanzielle, sondern auch an psychische Grenzen, sagt er. Er besuche sie, telefoniere, höre ihnen zu. «Ich bin ganz Ohr, weine und lache mit ihnen. Und die Tatsache, dass ich die Leute aufsuche und viel Zeit habe, wird offenbar geschätzt.»

**Im Kampf ums Überleben**  
Nun hat Bernhard Jungen sich entschlossen, den betroffenen Menschen eine Stimme zu geben. Er führte 25 Interviews, die er in einem Buch nun veröffentlicht. Die Gastwirte hätten ihm oftmals ihr ganzes Berufsleben erzählt, das voll von

schönen, traurigen und witzigen Geschichten sei. «Mag sein, dass mein Engagement etwas zu anwaltschaftlich ist», überlegt der Pfarrer. «Doch was Gastronominnen und Gastronomen für die Gesellschaft leisten, ist von unschätzbarem Wert.»

Dass die Branche Unterstützung braucht, findet auch Urs Pfäffli vom Gastgewerbeverband Gastro Zürich. «Viele Gastronomen kämpfen ums Überleben. Sie setzen ihre Ersparnisse ein, die eigentlich ihre Altersvorsorge wären. Viele sind verzweifelt.» Trotz offener Aussenbereiche bleibe die Situation angespannt: Nicht alle könnten draussen genügend Umsatz machen. Überdies sei man vom Wetter abhängig. Den oft gehörten Vorwurf, viele Betriebe, die jetzt ans Limit kämen, hätten

**«Was die Gastronomie für die Gesellschaft leistet, ist von unschätzbarem Wert.»**

Bernhard Jungen  
Theologe, Gastroseelsorger

schon vor der Pandemie nicht rentiert, lässt Pfäffli, der selber viele Jahre gewirtet hat, nicht gelten. «Die meisten Restaurantbetreiber sind es gewohnt, mit wenig Geld und viel Unsicherheit zu leben. Aber was jetzt passiert, ist unzumutbar.»

Simone Busch bedient wieder Gäste. Mit Maske und Distanz zwar, aber zufrieden, dass es endlich weitergeht. «Erst jetzt merke ich, wie schlecht es mir ging und wie froh ich um Bernhard Jungen bin», resümiert die Wirtin. Der Kontakt zu ihm habe schon vor der Krise bestanden. Zum Glück, denn sie hätte von sich aus nie das Gespräch mit einem Seelsorger gesucht. «Gastroleute sind stark und müssen vieles allein schaffen. Umso mehr tut es gut, wenn jemand da ist und zuhört.» Katharina Kilchenmann

Bernhard Jungen: Unfassbar – Wie die Basler Gastronomie der Krise trotz. Reinhardt Verlag, Mai 2021

## «Die Jungen lassen den Kopf nicht hängen»

**Ausbildung** Gastroseelsorgerin Corinne Dobler kümmert sich ganz besonders auch um die Anliegen der Lernenden in der Branche.

Nicht nur mir ihrer kecken orangefarbenen Frisur tanzt sie aus der Reihe. Auch ihr Job ist alles andere als gewöhnlich. Corinne Dobler, reformierte Pfarrerin in der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen, ist seit acht Jahren als Gastroseelsorgerin unterwegs und bekleidet damit eine von zwei derartigen Stellen in der ganzen Schweiz. Heute besucht die 43-Jährige in dieser Funktion GastroAargau.

Emsiges Treiben herrscht. Rund 30 Lernende besuchen im Ausbildungszentrum in Lenzburg einen sogenannten überbetrieblichen Kurs. Hier üben sie in den Unterrichts-

räumen, was sie später in ihrem Beruf brauchen – sei es als Servicefachangestellter oder als Köchin.

**Plötzlich ohne Struktur**  
Dobler stellt sich bei den Lernenden vor, erkundigt sich nach ihrem Befinden. Sie möchte auf das seelsorgerische Angebot aufmerksam machen. «Denn viele wissen nicht, dass es dieses überhaupt gibt.» Jeder erhält einen Flyer mit ihren Kontaktangaben. Egal, was auf die Stimmung drückt, sie hat immer ein offenes Ohr. Wer sich für eine berufliche Zukunft in der Gastronomie mit harten Arbeitszeiten und

dem teils rauen Umgang entscheidet, hat es nicht immer leicht. Schon gar nicht in der Corona-Zeit.

Alles sei durcheinandergewirbelt worden. «Es gab Lernende, die von einem Tag auf den anderen nichts mehr zu tun hatten und nur noch zu Hause rumsassen», erzählt Dobler. Besonders schwierig sei es für Jugendliche, die keine Unterstützung von zu Hause hätten und ganz auf den Lehrbetrieb angewiesen seien. In den Gesprächen mit den jungen Leuten gehe es um Themen wie Schulden, Familie oder allgemein um die Sinnfrage: Wohin soll es mit meinem Leben gehen?

Wirte melden sich derzeit wegen Geldsorgen oder seelischer Nöte bei Corinne Dobler. Die Seelsorgerin erinnert sich an verzweifelte Hilferufe. «Als Härtefälle bekommen sie zwar Entschädigung. Aber es gibt immer Ausgaben, die nicht gedeckt sind. Je nach Betrieb können diese sehr hoch sein.»

Bei manchen Wirten gehe es um die nackte Existenz. Vor allem bei



Foto: Vera Rüttimann

**«Für viele ist es ihr Traumberuf, für den sie sich entschieden haben und den sie lieben – Corona hin oder her.»**

Corinne Dobler  
Aargauer Gastroseelsorgerin

jenen, die noch am Anfang der Berufstätigkeit stehen und keine Gelegenheiten hatten, Reserven zu bilden.

**Pilgern und Politik**  
Dobler kennt auf der anderen Seite auch Wirtsleute, die der Corona-Pause etwas Gutes abgewinnen können. Zum Beispiel, um die Menükarte zu überarbeiten oder etwas im Betrieb zu restaurieren. Einige kamen auf neue Ideen: «Einer hat sich ein Boot gebaut. Ein anderer hat seine Leidenschaft zum Pilgern entdeckt, und jemand möchte nun politisch aktiv werden.»

Voll Tatendrang und Zuversicht sind auch die Lernenden bei GastroAargau. «Sie lassen den Kopf nicht hängen», freut sich Dobler. Unterdessen ist es kurz vor Mittag. Eine junge Frau bittet die Pfarrerin zu Tisch, alles ist perfekt hergerichtet. «Für viele ist die Gastronomie ihr Traumberuf, für den sie sich entschieden haben und den sie lieben, Corona hin oder her», sagt Corinne Dobler. Sandra Hohendahl-Tesch

# Tiere sind der Kirche nicht wurst

**Tierethik** Als erster in der Stadt Zürich verpflichtet sich der Kirchenkreis drei dazu, das Tierwohl stärker zu gewichten. Davon profitieren Schwalben, Insekten und dank fleischloser Verpflegung indirekt auch die Nutztiere.



Keine vegane Kirche, aber Alternativen zum Fleisch: Akut hat die Würde der Nutztiere im Blick.

Foto: Photocase

Von der Orgel ertönt ein Stück aus dem «Karneval der Tiere» von Camille Saint-Saëns. Ein Tiergottesdienst ist es nicht, Hunde, Esel oder Kälber fehlen in den Reihen. Doch die tierischen Geschöpfe stehen am Sonntag, dem 25. April, ganz im Fokus der Aufmerksamkeit.

In der Kirche Büel in Wiedikon unterschreiben die Pfarrerin Sara Kocher und weitere Vertreterinnen und Vertreter des Kirchenkreises am 25. April, einem herrlichen mit Vogelgezwitzchen erfüllten Frühlingssonntag, eine Selbstverpflichtung zur tierfreundlichen Kirche.

Lanciert hat diese Auszeichnung der gemeinnützige Verein Aktion Tier und Kirche (Akut). Doch was ist unter einer tierfreundlichen Kirche überhaupt zu verstehen? Akut hat fünf Grundsätze definiert (Kasten unten). In jeder Kategorie müssen Kirchgemeinden zumindest eine Massnahme bestimmen und realisieren, um die Auflagen zu erfüllen.

## Miteinander verbunden

Konkret hat sich der Kirchenkreis drei dazu entschieden, an sämtlichen Gebäuden Schwalbennester anzubringen. Ausserdem wird künftig beim Einkauf auf eine nachhaltige und artgerechte Produktion der Lebensmittel geachtet. Und auf den Grünflächen sollen nur noch einheimische Pflanzen gedeihen und Neophyten entfernt werden.

Eine weitere Verpflichtung betrifft den Konsum von Fleisch. In Zukunft sollen die Menüs bei kirchlichen Anlässen wie zum Beispiel Familiengottesdiensten grösstenteils aus vegetarischen und veganen Gerichten bestehen.

«Es geht nicht um den kompletten Verzicht auf Fleisch», sagt die Geschäftsführerin von Akut, Eveline Schneider Kayasseh. Doch es brauche Alternativen zu Hotdogs oder Cervelats, die bei Veranstaltungen selbstverständlich waren. «Eine Kirche, die gerechter mit den Tieren umgeht, tut dies auch aus Freundlichkeit gegenüber den Men-

## Die fünf Grundsätze

Die Aktion Tier und Kirche (Akut) hat fünf Grundsätze formuliert, die eine tierfreundliche Kirche ausmachen. Es sind dies: die mitgeschöpfliche Würde von Tieren achten; tierfreundlich beschaffen und konsumieren; Lebensräume für Tiere schaffen und schützen; Tieren im kirchlichen Leben und Denken Raum geben; und zuletzt Organisationen mit tierethischem Fokus unterstützen.

schen», erklärt Schneider Kayasseh. Menschen, Tiere und die Natur seien «in einer Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden».

## Herrschaft und Fürsorge

Gedanken zum vielzitierten biblischen Ausspruch «Machet euch die Erde untertan» (Gen 1,28) stellte im Gottesdienst Akut-Präsident Christoph Ammann an. Der Tierethiker und reformierte Pfarrer betonte, es gehe dabei nicht darum, über die Tiere zu herrschen und sie zu ver-zwecken. Sondern vielmehr darum, dass der Mensch in der Verantwortung stehe, sich um die Tiere zu kümmern, ihnen Sorge zu tragen.

Auch Sara Kocher befasste sich in ihrer Predigt mit dem Begriff der Verantwortung. Dabei schlug sie eine Brücke zum neusten Roman des amerikanischen Erfolgsschriftstellers T. C. Boyle «Sprich mit mir» und

**«Eine Kirche, die gerechter mit den Tieren umgeht, tut dies auch aus Freundlichkeit gegenüber den Menschen.»**

Eveline Schneider Kayasseh  
Geschäftsführerin von Akut

zum Buch Hiob. Während Boyle ein Experiment mit einem Schimpansen beschreibt, haben die Tiere in der alttestamentlichen Erzählung ihren eigenen Lebensraum und sind nicht dem Menschen, sondern ganz direkt Gott unterstellt. «Ein biblischer Text, der die Achtung vor dem Tier zum Ausdruck bringt und uns auffordert, dieses weniger zu verzwecken», sagte die Pfarrerin.

Der Kreis drei der Kirchgemeinde der Stadt Zürich ist der erste, der die Selbstverpflichtung unterzeichnet hat. Gespräche mit weiteren Gemeinden seien bereits in Gang, sagt Akut-Geschäftsführerin Schneider Kayasseh. Sandra Hohendahl-Tesch

Christoph Ammann und Eveline Schneider Kayasseh im Gespräch: [reformiert.info/tier](http://reformiert.info/tier)

## Für die einen wertvoll, für die anderen überflüssig

**Reform** Der Zürcher Kirchenrat will die Bezirkskirchenpflegen abschaffen. Das Vorhaben kommt bei einigen Kirchgemeinden nicht gut an.

Meinungsverschiedenheiten zwischen Kirchenpflege und Pfarrperson oder unterbesetzte Behörden: In solchen Fällen kommt die Bezirkskirchenpflege zum Zug. Sie hat die Aufsicht über die Kirchgemeinden und informiert den Kirchenrat über ihre eigene Tätigkeit und allfällige Unstimmigkeiten.

Der Kirchenrat der reformierten Landeskirche will nun die Bezirkskirchenpflegen aufheben. Sein Ziel ist, die Strukturen zu verschlanken. Er begründet das Vorhaben damit, dass die Zahl der Kirchgemeinden

wegen der Fusionen stetig abnehme und einzelne Gemeinden zugleich grösser würden.

Zudem würden die Vorschriften etwa für den Finanzhaushalt oder den Datenschutz immer komplexer. «Die Bezirkskirchenpflegen stossen als Milizbehörden vermehrt an ihre fachlichen und zeitlichen Grenzen», heisst es in einer Mitteilung. Zum Beispiel bei Rekursen.

Künftig soll sich eine Aufsichtskommission der Synode, dem Parlament der Kantonalkirche, um Fragen der Gemeindeorganisation, des

Finanzhaushaltes oder des Personalwesens kümmern. Der Kirchenrat will die Gemeinden alle sechs bis acht Jahre besuchen. Bei Konflikten könnten sich Angestellte an die kantonale Ombudsstelle wenden, die mit einem Juristen besetzt ist.

## Kleine haben Mühe

Die in die Vernehmlassung geschickte Abschaffung der Bezirkskirchenpflege kommt nicht überall gut an. Das zeigt eine Umfrage bei zufällig ausgewählten Kirchenpflegen. Insbesondere kleinere Gemeinden, die

weit weg von Zürich liegen, haben Mühe damit. Zum Beispiel mit Sitzberg die kleinste Gemeinde im Kanton. «Jetzt haben wir bei der Bezirkskirchenpflege eine Ansprechperson, die wir kennen und die mit unserer Situation vertraut ist», sagt die Kirchenpflegepräsidentin Debora Bachmann. «Wir fühlen uns gut unterstützt.» Es sei «nicht ideal», wenn der Kirchenrat mit der Zentralisierung mehr Einfluss nehmen könne.

Ähnlich tönt es seitens Bernhard Sutter, Präsident der reformierten

**«Wir haben eine Ansprechperson, die wir kennen.»**

Debora Bachmann  
Präsidentin Kirchenpflege Sitzberg

Kirchgemeinde Wald. Wenn er ein Anliegen habe, fühle er sich von der Bezirkskirchenpflege unterstützt. Mit deren Wegfall würde das Bindeglied nach Zürich fehlen. Konflikte liessen sich heute mit einem Gespräch lösen. Er befürchtet: «Bei der Ombudsstelle wird das eine juristische Abhandlung.»

Arnold Egli, Präsident der Kirchgemeinde Stäfa, sieht die Bezirkskirchenpflege eher kritisch: «Wir hatten kaum spürbare Unterstützung.» Ein Mitglied einer Kirchenkreiskommission der Stadt Zürich, das nicht namentlich genannt werden möchte, hält das Ansinnen des Kirchenrats für «einen guten Vorschlag zur Verschlankeung der Strukturen». Dadurch würden die Wege direkter, die Arbeit transparenter.

Bis zum 28. Mai können sich die Kirchgemeinden zu den Vorschlägen äussern. 2022 kommt die Reform zur Abstimmung. Nadja Ehrbar

# DOSSIER: Wachstum

Essay



## Mehr und immer mehr bis zum Gehtnichtmehr

**Wachsen bedeutet: an Körpergrösse zuzulegen. Oder an Erfahrung reicher zu werden. Oder mehr Geld zu verdienen. Dieses Mehr gilt vielen Menschen als erstrebenswert. So sehr, dass bei allem Wachstum die natürlichen Grenzen vergessen gehen.**

Bei uns befanden sich die Markierungen an einem simplen Fichtenholzregal: kurze Striche in unterschiedlichen Abständen übereinander, beschriftet mit einem Datum und einem Längenmass. Ich begutachtete sie oft – besonders mürrisch den grossen Sprung, den mein älterer Bruder in der Pubertät machte. Doch insgesamt waren diese Markierungen in meinem Leben lange die Manifestation von Wachstum. Die Zeichen und Zahlen bewiesen: Es geht mit mir in die Höhe. Ich wachse. Ich entwickle mich – hoffte ich. Und es zeigte ausdrücklich: Wachstum ergibt sich aus Zeit und Menge, sprich Quantität.

**Immer höher, immer mehr**  
Doch nicht nur bezogen auf die eigene Körpergrösse, auch in anderen Bereichen der persönlichen Lebenswelt ist diese Vorstellung von Wachstum positiv besetzt. Man möchte einen höheren Lohn,

mehr Geld, eine grössere Wohnung, mehr Land. Schneller sein, höher kommen, besser sein.

### Kritische Stimmen

Zwar sind wir mit dem Ende der Pubertät körperlich ausgewachsen, fertig entwickelt. Zumindest gilt es für die Körperlänge; auf das Volumen bezogen stimmt es bereits nicht mehr. Doch ist Gewichtszunahme immer noch Wachstum? Und die stetig zunehmende Lebenserfahrung? Gilt die Entwicklung von Eigenschaften nicht auch als Wachstum?

Ein Streitpunkt ist dies auch in der Wirtschaft. Verbreitet gilt noch immer das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts als positiv. Das BIP ist der Wert der Güter, Waren und Dienstleistungen, die in einem Jahr in einem Land hergestellt werden. Dabei hat schon 1972 das Massachusetts Institute of Technology für das Expertengremium Club of Rome analysiert, wie das

Wirtschaftswachstum an Grenzen stösst. Die Menschen bauen so ihre Lebensgrundlagen ab. Die Kritik am rein quantitativen Wachstum existiert also auch in der Ökonomie schon länger.

Mit Blick auf die begrenzte Erdkugel liegt es auf der Hand, dass nicht alles grenzenlos wachsen kann. Wächst ein Unternehmen immer weiter, geraten andere Unternehmen unter Druck – und damit auch die Ressourcen, die irgendwann ausgehen.

Bei den Antworten nach dem richtigen Weg zum umweltschonenden oder qualitativen Wachstum scheiden sich die Geister. Dabei ist die Einsicht simpel: Nur ein möglichst rasches Einschwenken auf möglichst nachhaltiges Wirtschaften ist menschlich – im Sinn des Fortbestehens unserer Spezies. Aber offenbar steht diesem Ziel immer wieder das Gleiche im Weg: das menschliche Bedürfnis, zuerst einmal für das Wachs-

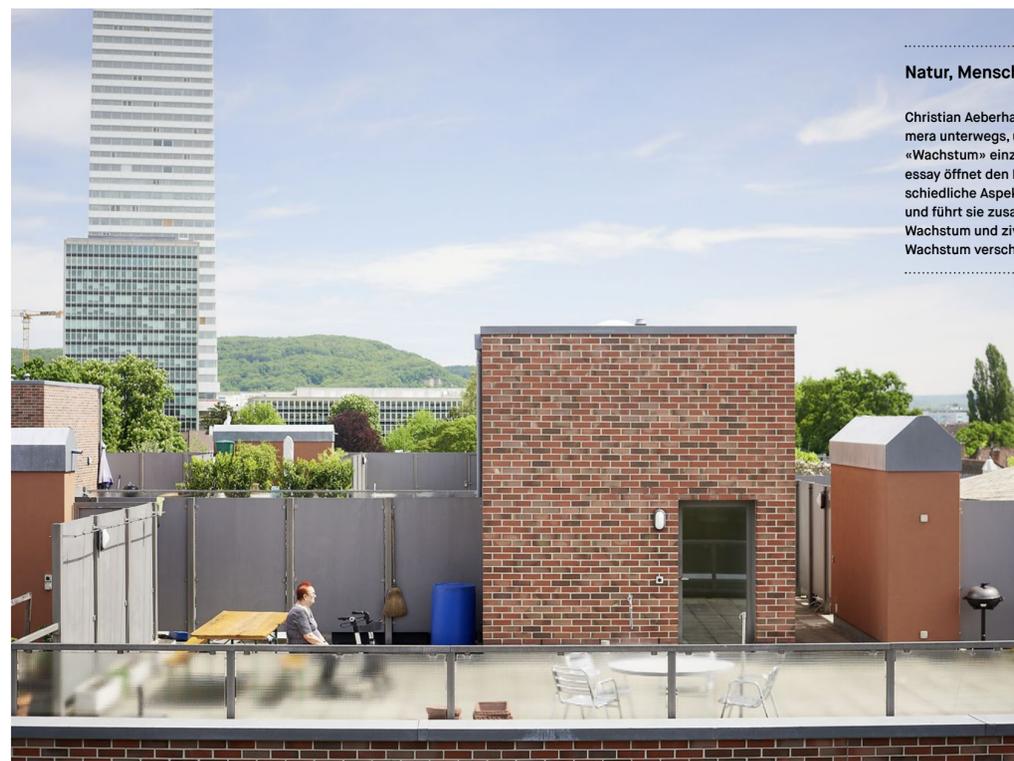
tum der ganz persönlichen Vorräte an Geld und Macht zu sorgen. Doch sogar im Fall, dass ich es schaffe, die egoistischen Bedürfnisse hintanzustellen: Gedanken an Mass und Verzicht haben erst einmal etwas Knauseriges. Was wäre denn die Alternative?

### Gedanken an Mass und Verzicht haben erst einmal etwas Knauseriges.

Schrumpfen? Verkleinern? Sich zurückziehen, zerfallen? Wer kann das wollen? Letztlich aber wird uns die Entscheidung abgenommen. Es passiert einfach. Und zwar im Wortsinn ganz natürlich. Am klarsten sehen wir es draussen: Pflanzen wachsen, blühen, welken, zerfallen. Und daraus wächst wieder Neues.

### Je nach Blickwinkel

Im vollen Umfang erfassen können wir aber den Begriff des Wachstums wohl ohnehin nicht. Es ist letztlich eine Frage des Standpunkts: Wo ich selber nichts wachsen sehe, wirken die Kräfte des Wachstums aus anderer Perspektive weiter. Möglicherweise gar über den Tod hinaus. So gesehen liegt in jedem Wachsen, auch im unsichtbaren, ein Wert. Hätte ich dies schon als Junge gehäht, hätte ich meinem Bruder damals den Vorsprung am Holzregal locker gegönnt. Marius Schären



### Natur, Mensch, Technik

Christian Aeberhard war mit der Kamera unterwegs, um das Thema «Wachstum» einzufangen. Sein Fotoessay öffnet den Blick für unterschiedliche Aspekte des Wachstums und führt sie zusammen: Natürliches Wachstum und zivilisatorisches Wachstum verschmelzen zur Einheit.



## In Lebenskrisen liegt eine Chance zu wachsen

Der Landwirt Peter Jost drohte aus dem Leben zu kippen. Er musste sich neu ausrichten und legte an Seelenstärke zu. Diese Erfahrung will er mit Mitmenschen teilen: Depressionsbetroffene ermutigt er, davon zu erzählen und Hilfe zu suchen.

«Der dreiwöchige Klinikaufenthalt 2010 war eine der wertvollsten Erfahrungen in meinem bisherigen Leben», sagt Peter Jost. Er lernte, mit seinen schweren Depressionen umzugehen. Und bereitete ein traumatisches Erlebnis auf, bei dem er als 15-Jähriger den tödlichen Sturz seines Vaters in ein Silo miterlebte.

«Ich bin innerlich gewachsen, habe meinen Frieden gefunden und weiss jetzt, dass auch meine Anliegen Bedeutung haben», sagt Jost. Während er früher seine Bedürfnisse hintenstellte, tut er nicht mehr alles nur den anderen zuliebe. Er lässt sich nicht mehr den Mund verbieten, sondern spricht aus, wenn ihm etwas stört.

Das innere Wachstum des 52-jährigen Landwirts drückt sich in Frische und Vitalität aus. Lebhaft führt er durch den Stall mit den 30 Kühen und erzählt im Vorratsraum, wie hier jedes Jahr zwei Tonnen eigene Essiggurken eingemacht werden. Erst am Stubentisch im prächtigen Emmentaler Bauernhaus, als er von seiner Depression erzählt, offenbart der dreifache Vater seinen Kampf mit dem Leben.

**Das Rad drehte ständig**  
Der damals 41-Jährige wusste nicht mehr weiter. Alles wurde ihm zu viel. Die Arbeit auf dem Hof, das Leben. Er fühlte sich gestresst, baute sich selber Druck auf, konnte nicht mehr schlafen. «Ich getraute mich kaum mehr aus der Stube, weil ich stets vor Augen hatte, was ich alles noch tun musste», erzählt Jost. Er

fühlte sich von seinen Pflichten getrieben und fand keine Ruhe mehr. «Nichts machte Sinn. Ich hatte keine Kraft mehr.» Er hatte Suizidgedanken. «Eine Stimme in mir sagte, Nein, das darfst du nicht. Gleichzeitig prallte alles an mir ab, als ob ich unter einer Glasglocke lebte.»

**Hilfe gesucht**  
Es war im Jahr 2010. Jost schnitt gerade den Buchs im Garten, als ihn die Nachricht erreichte, dass eine Freundin der Familie Suizid begangen hatte. Er ging in die Stube und sagte zu seiner Frau: «Ich kann nicht mehr, ich brauche Hilfe.»

Worte, die seine Frau Edith nie vergessen hat. Sie kamen für sie wie aus heiterem Himmel. Peter Jost ging noch am selben Tag in eine Klinik. Dort fühlte er sich allerdings

**«Ich habe gelernt, Dinge, die mir guttun, nicht zu vernachlässigen.»**

Anders dann in der Klinik SGM Langenthal. Der Arzt forderte ihn auf, seine Geschichte zu erzählen. «Da ging es mir gleich besser, denn ich fühlte, dass mich mein Gegenüber verstand», blickt Jost zurück.

Jetzt, da er sich nach der Bewältigung der Lebenskrise als innerlich gewachsen erlebt, hat Peter Jost auch einen anderen Blick auf das wirtschaftliche Wachstum. Und einen Weg gefunden, mit dem stets wachsenden Druck in der Landwirtschaft umzugehen. «Die Politik sagt uns Bauern, wir sollten wachsen. Doch das finde ich falsch.» Mehr produzieren, den Betrieb vergrössern – das mache viele krank. Statt für Wachstum hat sich Jost für eine kreative Lösung entschieden und sich mit einem Nachbarn zusammengesetzt. Gemeinsam betreuen sie die 30 Milchkühe und teilen sich ihr Land. «Der Aufwand und der Ertrag müssen stimmen. Vor allem aber darf auch die menschliche Psyche nicht zu kurz kommen.»

**Entschluss in der Nacht**  
Es sei kein Zufall, so Jost, dass es unter Bäuerinnen und Bauern immer wieder zu Suiziden komme. «Finanzielle Probleme, wachsende Auflagen und immer mehr administrative Arbeit setzen den Bauern zu.» Jost berichtet von drei Berufs-

kollegen, die im selben Jahr in seinem Dorf Heimiswil Suizid begangen haben. Auch seine Patin und sein Pate, ebenfalls Bauern, haben den Freitod gewählt. Für Peter Jost war bereits ab der ersten Nacht in der Klinik klar: Er würde öffentlich über seine Depressionen sprechen. «Denn zahlreichen Menschen geht es gleich. Ich will ihnen meine Erfahrungen weitergeben.»

**Dankbar für den Alltag**  
In seinem Alltag hat sich vieles verändert. Er hat gelernt, Dinge nicht zu vernachlässigen, die ihm guttun: im Jodlerklub singen, Velo fahren, den Mittagsschlaf, draussen übernachten, seine Familie. Alle 14 Tage besucht er eine Selbsthilfegruppe. Seine Medikamente hat er gut eingestellt. Jeden Morgen nimmt er ein Antidepressivum. Fühlt Peter Jost, dass sich vor ihm ein dunkles Loch auftut, greift er zum Beruhigungsmittel Temesta.

Das war vergangenen Juni zum letzten Mal der Fall. «Mitten in der Gurkenerte kämpfte ich wieder mit der Sinnfrage, fühlte mich kraftlos.» Das sei wohl darauf zurückzuführen, dass er sich wieder zu viel aufgeladen und die Ernte schlecht ausgesehen habe. Doch nach sechs Wochen sei «der Schalter wieder zum Guten umgekippt». Wann sich die Gedanken wieder verdunkeln, weiss Jost nicht.

Eine Stütze war ihm immer seine Frau Edith. Mit ihr konnte er über seine Probleme sprechen. Die Krise sei für die ganze Familie eine Belas-

tungprobe gewesen. «Jede Familie hat doch ihre Probleme», sagt Peter Jost, neben seiner Frau sitzend. «Wenn heute etwas nicht läuft, wie es sollte, dann bringt uns das nicht mehr so schnell aus dem Konzept.» Er sei in den letzten Jahren geduldiger, zufriedener geworden, bestätigt Edith Jost. Ihr Mann zieht Bilanz: Er habe wieder gelernt, den Alltag zu schätzen. Inneres Wachstum habe auch mit Dankbarkeit zu tun: «Mein Leben ist wieder lebenswert geworden.» Nicola Mohler



Peter Jost, 52

Der Vater von drei Kindern bewirtschaftet zusammen mit seiner Frau Edith einen Hof in Heimiswil im Emmental. Sie halten 30 Kühe, produzieren Milch, Urdinkel, Gerste, Mais, Gras und Essiggurken. Peter Jost war acht Jahre im Kirchgemeinderat der reformierten Kirche Heimiswil und engagiert sich bei Equilibrium, dem Verein zur Bewältigung von Depressionen.

## Wirtschaften ist auch ohne Wachstum möglich

Der ökologische Gartenbaubetrieb Lashaia macht, was angeblich nicht geht: Er wirtschaftet über Jahre erfolgreich, ohne grösser zu werden. Ein Modell für alle Firmen? Zumindest für einige kleinere, so die Einschätzung von Ökonom Mathias Binswanger.

Das grosse Holztür steht offen, an den Wänden der einstigen Scheune hängen Rechen und Harken, Werkbänke säumen die Wände. Pascal Hänggi führt durch seinen Betrieb Lashaia in Bottmingen BL. Wachstum im Wortsinn ist das Geschäft von Hänggi und seinem Partner Dominique Hurter: Die beiden sind spezialisiert auf naturnahen Gartenbau und Permakultur.

Doch während die Pflanzen, mit denen sie Gärten und öffentlichen Raum gestalten, sprössen und gedeihen, haben sie dem Betrieb eine Wachstumsbremse verpasst. «Seit etwa 15 Jahren sind wir nicht mehr als zehn Leute und achten darauf, dass das so bleibt», sagt Hänggi.

«In der Permakultur geht es um Kreisläufe in der Natur, darum, wie Prozesse von Wachstum und Zersetzung zusammenhängen.» Die Endlichkeit der Ressourcen, die im Widerspruch zum Wachstumsdrang der Wirtschaft steht, beschäftigt den Unternehmer. «Utopisch gesprochen, würde ich am liebsten den globalen Wachstumsschalter umlegen, es

**Boni statt nur Reinvestition**  
Die Gründe dafür sind divers. Mehr Angestellte würden die Buchhaltung verkomplizieren, Hänggi müsste mehr Zeit im Büro verbringen. Besonders am Herzen liegen ihm die Mitarbeiter. «Bei sieben Angestellten merke ich noch, wenn es jemandem nicht gut geht.» Auch das Arbeitsklima ist ihm wichtig, jeden Tag kocht ein Teammitglied für den Rest, gegessen wird am langen Tisch im grosszügigen Pausenraum. «Der Entscheid, nicht weiterzuwachsen, hatte zudem mit der Geburt meiner drei Kinder zu tun.»

Sein Geschäftspartner und er zahlen sich überschaubare Gehälter aus, der Gewinn wird nur teilweise reinvestiert, grösstenteils fließt er in Boni für die Mitarbeiter zum Jahresende. Die Hierarchien sind flach,

die Mitarbeiter erhalten Einblick in die Buchhaltung.

Neben den praktischen Argumenten im Arbeitsalltag hat das Nullwachstum für den 47-Jährigen auch ideologische Hintergründe. Während des Gesprächs im Büroraum der Scheune zeigt er immer wieder auf ein dickes Buch auf dem Tisch. «Permaculture: A Designers' Manual» ist quasi die Bibel der Permakulturbewegung.

«Der Permakultur geht es um Kreisläufe in der Natur, darum, wie Prozesse von Wachstum und Zersetzung zusammenhängen.» Die Endlichkeit der Ressourcen, die im Widerspruch zum Wachstumsdrang der Wirtschaft steht, beschäftigt den Unternehmer. «Utopisch gesprochen, würde ich am liebsten den globalen Wachstumsschalter umlegen, es

**«Die Alternative zu Wachstum ist eine Abwärts-spirale.»**

Mathias Binswanger, Ökonom

kann so nicht weitergehen.» Mäsigung auch bezüglich des eigenen Vermögens, bedingungsloses Grundeinkommen, mehr Wertschöpfung vor Ort durch lokale Produktion sowie eine solide Eigenfinanzierung sind Ansätze, die Hänggi befürwortet. Und die er mit seiner GmbH zumindest teilweise umzusetzen versucht.

**Der Zwang zu wachsen**  
Volkswirtschaftsprofessor Mathias Binswanger von der Fachhochschule Nordwestschweiz hat sich mit dem Thema Wachstum eingehend beschäftigt. Er kommt zum Schluss, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem quasi zum Wachsen zwingt. Im Buch «Der Wachstumszwang» hat er seine Argumentation detailliert dargelegt.

Die grobe Skizze: Der Wettbewerb führt dazu, dass Unternehmen effizienter und innovativer sein müssen, um nicht vom Markt zu verschwinden. Würden Unternehmen nicht wachsen, geraten andere Firmen, die Vorleistungen erbringen und Investitionsgüter liefern, unter Druck. Es kommt zu Entlassungen, der Konsum schwächt. «Die Alternative zu Wachstum ist eine Abwärts-spirale», zieht Binswanger nüchtern Bilanz.

Als Wachstumsfaktor sieht er auch die Unternehmensform, insbesondere die Aktiengesellschaft. Denn an der Börse kotierte Unternehmen sind gegenüber Aktionären zu Rendite verpflichtet. Dass Nullwachstum zumindest punktuell möglich

ist, räumt der Ökonom jedoch sehr wohl ein. Lashaia ist für ihn ein Paradebeispiel. «Unser Wirtschaftssystem bietet viele Nischen, speziell für kleinere Unternehmen», sagt Mathias Binswanger.

Voraussetzung sind weitgehend lokale Tätigkeit mit geringen Einstiegshürden und tiefe Fix- und Investitionskosten. Diese Firmen seien aber dennoch auf das wachsende Wirtschaftssystem drumherum angewiesen: «Woher stammt denn das Einkommen der Menschen, die sich die Produkte der wachstumsneutralen Unternehmen leisten?»

Auch Pascal Hänggi beschäftigt diese Frage. Der Bedarf nach naturnahen Gärten ist hoch, immer wieder muss er Aufträge absagen. Teils ist er im Luxussegment unterwegs. Einige Auftraggeber arbeiten bei grossen Pharmakonzernen oder dem Agrartechnologiemulti Syngenta. «Wenn ausgerechnet eine Syngenta-Managerin einen Permakulturgarten haben möchte, kann ich mir eine Diskussion nur schwer verkneifen», sagt Hänggi. Er räumt auch ein, dass man ein Gartenbauunternehmen sozusagen mit Rechen, Laubbläser und Arbeitskraft gründen kann. Eine Finanzierung ohne Banken ist machbarer als in Branchen, die schwere Geräte brauchen oder hoch technologisiert sind.

Selbst wenn Binswanger das Modell von Lashaia nicht für anwendbar auf die Gesamtwirtschaft hält, findet er, dass jeder wachstumsneutrale Betrieb einen positiven Beitrag leistet. Auch er betont die Endlich-

keit von Ressourcen, «selbst wenn wir versuchen, Innovationen in grüne Bahnen zu lenken».

Ein einziges Rezept gegen das Wachstumsdilemma gebe es nicht, sagt der Ökonom. Mit einem Vorschlag setzt er bei der Unternehmensform an: Das Halten von Aktien könne zeitlich befristet werden, bei einer Rückgabe zum einstigen Kaufpreis. So liessen sich Spekulationen und der damit verbundene Renditedruck auf Firmen in Grenzen halten. Kein Wachstumsstopp, aber eine Bremse. Cornelia Krause



Pascal Hänggi, 47

Der Permakulturdieser und Gartenbauer hat vor 22 Jahren gemeinsam mit zwei Freunden in einer Scheune in Bottmingen BL das Unternehmen Lashaia gegründet. Zudem beschäftigt sich Hänggi in der interdisziplinären Arbeitsgemeinschaft Planofuturo mit grösseren Projekten und Bildung im Bereich Permakulturplanung.



## «Ungebremstes Wachsen bedeutet Stress für andere»

Die Vorstellung, dass Wachstum «immer grösser» und «immer mehr» bedeutet, ist eine Idee der Neuzeit. Wachstum mit Werden und Vergehen, wie es in biblischen Zeiten galt, könne noch immer inspirieren, sagt der Theologe Christoph Fleischmann.

*Der Apostel Paulus gründete Gemeinden. Das Christentum wuchs. Derzeit schrumpft es in Europa. Sollten die Kirchen nun handeln?*

Christoph Fleischmann: Paulus war damals in einer Missionssituation, und das Christentum antwortete auf bestimmte Bedürfnisse der Zeit. Wir sind jetzt in einer ganz anderen Situation. In Mitteleuropa erleben wir ein kontinuierliches Abnehmen der Kirchlichkeit. Es handelt sich dabei um einen Langzeittrend, den man nicht einfach so umkehren kann, wie die Soziologen uns erklären. Die evangelische Kirche in Deutschland hat mit dem Grundsatzpapier «Kirche der Freiheit» im Jahr 2006 zwar die Parole ausgegeben, «gegen den Trend» zu wachsen; es wurde aber schnell einmal klar, dass dies eine Überforderung ist.

*Woher stammt dann die Vorstellung dieser Art von Gemeindegewachstum? Sie wird ja nach wie vor mancherorts diskutiert.*

Ich denke, die heute zuweilen propagierte Vorstellung von Gemeindegewachstum ist von neuzeitlichem Fortschrittsoptimismus geprägt – und damit letztlich auch von ökonomischen Vorstellungen, wonach Wachstum immer gut und somit anzustreben ist. So eine Vorstellung gab es in der antiken Gesellschaft nicht. Paulus ist herumgereist, hat Zeugnis abgelegt. Es bildeten sich Gemeinden, und er zog weiter. Es gab auch Orte, an denen er niemanden gewann. Der Auftrag Jesu war ein Missionsauftrag, keine Wieder-

holung von «Seid fruchtbar und mehret euch».

*Was bedeutete Wachstum für Paulus und die Menschen seiner Zeit?*

Der Apostel Paulus wollte Zeugnis ablegen von der Hoffnung, die ihn trug, und das bis an die Enden der damals bekannten Welt, also etwa Spanien. Er hatte keine Vorstellung eines stetig andauernden Wachstums. Die antike Welt war eine agrarische Welt. Die Zeitvorstellung war zyklisch: Werden und Vergehen. Erst in der Neuzeit ist die lineare Zeitvorstellung dominierend geworden. Die exakte Zeitmessung mit der Uhr hat sich mit einem Fortschrittsoptimismus verbunden, der besagt, dass es in Zukunft immer «besser» und in ökonomischer Hinsicht immer «mehr» wird.

**«Man sollte das private Kapital periodisch reduzieren, etwa mit einem Schuldenerlass.»**

*Hat der Wachstumsbegriff von einst heute noch eine Bedeutung?*

Die Zyklen von Werden und Vergehen kennen wir heute auch noch aus der Natur. Ungebremstes Wachstum einer Spezies bedeutet meistens Stress für andere Arten. Wir Menschen verbreiten uns seit der Industrialisierung immer weiter auf Kosten anderen Lebens auf der Erde. Unsere Art zu wirtschaften impliziert Artensterben, einen hohen Ressourcenverbrauch und zu viel Emissionen. Deswegen tut eine Änderung not.

*Wie weit ist uns bewusst, dass wir etwas verändern müssen?*

Die Pandemie wurde auch schon als «Sargnagel der Globalisierung» bezeichnet. Ich denke, es könnte aus der jetzigen Krisenerfahrung zu einer Re-Regionalisierung kommen.

*Welche Rolle können die Kirchen in dem Zusammenhang spielen?*

Die Kirchen könnten sich zum «Anwalt des Lebens» machen und damit auch zur Anwältin einer gewissen Begrenzung, eines Masshaltens. Da können alte Vorstellungen inspirierend sein. Ich glaube allerdings nicht an eine «natürliche Wirtschaftsordnung». Wirtschaften ist eine kulturelle Leistung.

*Alte Vorstellungen als Inspirationsquelle. Kennen Sie Beispiele?*

Ökonomisches Wachstum wird getrieben durch das Wachstum des Geldes. Kapitalinvestitionen gehen der Produktionssteigerung voraus.

Deswegen sollte man das private Kapital periodisch reduzieren, zum Beispiel mit einem Schuldenerlass. In der Antike ist dies regelmässig geschehen, heute könnte das ebenfalls helfen. Die Ausweitung der Geldmenge durch Staatsverschuldung und Kredite, wie wir sie gerade auch in der Pandemie erleben, fordert für die Zukunft ein grösseres Wirtschaftswachstum. Besser wäre jedoch eine Umverteilung zur Krisenbewältigung.

*Da müssten die Menschen ja mitmachen. Wie realistisch ist das?*

Gar nicht einmal so unrealistisch. Oftmals gab es in Kriegszeiten Spitzensteuersätze, weil man den Menschen durchaus vermitteln konnte, dass in dieser besonderen Situation jeder sein Scherflein beitragen muss. Das hätte man auch jetzt in der Pandemie machen können. In Deutschland wurde dieses Jahr der Solidaritätszuschlag für den Aufbau Ost für nahezu alle Steuerzahler abgeschafft. Diese Abgabe hätte man jetzt noch etwas länger als «Corona-Soli» bestehen lassen können.

*Die Kirchen selbst profitieren ja von einem wirtschaftlichen Wachstum. Sind sie glaubwürdig?*

Die Kirchen haben ein elementares Interesse am Wirtschaftswachstum, denn die Kirchensteuer ist an die Einkommensteuer gekoppelt. Wenn die Wirtschaft wächst, fliesst auch mehr Geld in die Kassen der Kirche. Die kontinuierlichen Austritte der vergangenen Jahre wurden meis-

tens durch eine gute Wirtschaftslage überkompensiert.

*Gibt es Möglichkeiten, sich unabhängiger zu machen?*

Es gibt die Idee, dass die Kirche in Deutschland nach einem eigenen System Steuern erhebt und einzieht. Aber es wäre schon viel gewonnen, wenn sie reflektieren würde, dass sie Teil des Systems ist. Dass sie gemeinsam mit allen anderen nach neuen Lösungen suchen muss.

Interview: Constanze Broelemann



Christoph Fleischmann, 49

Er ist Theologe und Redaktor bei der Zeitschrift «Publik-Forum». Arbeitsschwerpunkte sind die Verbindungen zwischen Religion und Wirtschaft sowie Gerechtigkeitsfragen.

Christoph Fleischmann: «Nehmen ist seliger als geben. Wie der Kapitalismus die Gerechtigkeit auf den Kopf stellte». Rotpunktverlag (Zürich).

# Eine Pfarrerin zum Mitnehmen

**Seelsorge** Während der Corona-Pandemie können Mitglieder des Zürcher Kirchenkreises vier fünf eine Pfarrperson mit auf einen Spaziergang nehmen. Die Journalistin Alexandra Stark hat das Angebot angenommen.

Zürich, Ausstellungsstrasse, gleich neben der Johanneskirche: Es ist ein milder Frühlingstag, Pfarrerin Liv Zumstein und Alexandra Stark binden sich ihre Jacken um die Hüften und marschieren los. Ziel ist das Ufer der Limmat. Die beiden Frauen kommen rasch ins Gespräch.

Stark, 51-jährige Journalistin und Studienleiterin am Medienbildungszentrum in Luzern, erzählt von ihrem Mann. Er ist seit Jahren in einer schwierigen beruflichen Lage. Die 35-jährige Pfarrerin hört zu, fragt, nickt, sagt: «Verstehe.»

## Wenn die Kirche klingelt

Seit 30 Jahren hat sich Stark nicht mehr mit einer Pfarrperson zum Seelsorgegespräch getroffen. Spontan entschloss sie sich nun dazu,

«Ein solches Gespräch erhalte ich sonst nirgends.»

Alexandra Stark  
Journalistin

als Zumstein an einem Februartag bei ihr an der Haustür klingelte und ihr einen Laib Brot schenkte.

Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Sozialdiakoninnen des Kirchenkreises vier fünf zogen damals von Haus zu Haus, klingelten an den Türen, gaben frisch gebackenes Brot und einen Flyer ab, auf dem sie sich für Gespräche anboten. Unter anderem auch als «Pastor to go».

Wer wollte, konnte sich Pfarrerin und Kaffee schnappen, durch Zürichs Strassen spazieren und reden. Kontakt mit der Kirche, ganz Corona-konform. Gottesdienste fanden damals nicht statt. Trotzdem wollten die Pfarrfrauen und Pfarrer den Kontakt zu ihren Gemeindegliedern nicht abbrechen lassen. Sie riefen die Brotaktion ins Leben. «Ich fand das super», sagt Stark.



Alexandra Stark (links) und Liv Zumstein an der Limmat.

Foto: Désirée Good

Einfach einmal erzählen Stark kannte Zumstein zwar schon, die beiden waren für kurze Zeit gar Nachbarinnen. «Ich hätte das Angebot aber auch genutzt, wenn es nicht so gewesen wäre», sagt Stark. Ein solches Gespräch bekomme sie sonst nirgends. Beim Psychologen gehe es darum, ein Problem zu lösen.

## Einfach einmal erzählen

«Das musste Liv bei mir nicht.» Stark wollte ihre Situation einfach schildern, verändern lasse sie sich zumindest im Moment nicht. «Es tut nur schon gut, darüber zu reden.» Das helfe, die Gedanken zu sortieren. «Für Trost und Ratschläge sind die engen Freundinnen da.» Die Pfarrerin ist überzeugt, dass die Hürde, ein Seelsorgegespräch in Anspruch zu nehmen, bei einem Spaziergang kleiner ist: «Man sitzt sich nicht gegenüber, muss sich nicht

sich damit neue Erfahrungswelten, die Glücksgefühle auslösen. Gleichzeitig jedoch nimmt die Partnerschaftszufriedenheit häufig ab. Was nachvollziehbar ist, weil bei der Fürsorge und der Pflege der kleinen Erdenbürgerin weniger Zeit und Energie für das Paar übrig bleibt.

Es stellt sich die Frage: Wie kann diese neue Eltern-Realität gestaltet werden, um dem Paar-Liebesleben einen Platz zu geben? Am einfachsten ist, man spricht darüber und organisiert sich. Auch wenn Gespräche über «Was habe ich gern, was nicht?» von einigen als unromantisch empfunden werden. Es braucht in der veränderten Situation eine Entscheidung, um die Voraussetzungen für intime Momente zu organisieren, und die eigene Lust, dazu einzuladen. Da hilft oft, dass sich das Paar im Haushalt unterstützt,

anschauen und kann auch einfach mal schweigen.» Das Gehen bringe die Gedanken und das Gespräch in Fluss. Nicht nur Probleme, auch anderes hat Platz. So erzählt Stark mit Blick auf die Limmat, dass sie in Russland gelebt hat und dort im Januar in ein Eisloch gestiegen ist, um nach orthodoxer Tradition die Taufe Jesu zu feiern.

Die Reaktionen auf die Brotaktion seien sehr gut gewesen, sagt Zumstein rückblickend. Sie habe Sätze zu hören bekommen wie «Was, ihr wisst, dass es mich gibt?» oder «Es ist schön, dass sich die Kirche bei mir meldet, um zu sehen, wie es mir geht». Im Kirchenkreis vier fünf leben etwa 2500 Reformierte, viele von ihnen sind jung, zwischen 20 und 30 Jahre alt.

## Auf Wiedersehen

Nun, da Gottesdienste unter Einschränkungen wieder gefeiert werden dürfen, fehlt den Pfarrfrauen und Pfarrern die Zeit, um die Brotaktion weiterzuführen. «Eigentlich schade», sagt Zumstein. Denn sie habe Menschen erreicht, denen sie im Berufsalltag nie begegne.

Auch Stark ist so jemand. «Ein Gottesdienst am Sonntagmorgen passt einfach nicht in mein Leben.» Zudem hätten sie die Vorgänge, die im letzten Frühling zum Rücktritt von Gottfried Locher als Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) führten, «sehr befremdet». Ihm wurden Grenzverletzungen vorgeworfen, noch dauert die eingeleitete Untersuchung an.

Die Arbeit der Kirchenleute an der Basis schätzt Stark hingegen. Beim «coffee to go», den Zumstein und Stark auf der Josefswiese trinken, beschliessen sie, den Spaziergang zu wiederholen. Nadja Ehrbar

## Gesagtes bleibt geheim

Insgesamt fast 1300 Brote von Bäckerinnen aus dem Quartier haben die Pfarrpersonen und Diakoninnen der Citykirche St. Jakob und der Johanneskirche an die Reformierten im Kirchenkreis vier fünf verteilt. Daraus haben sich erste Gespräche «to go» ergeben. Was die Kirchgemeindeglieder den Pfarrpersonen erzählen, ist dem Seelsorgegeheimnis unterstellt und bleibt somit geheim. Wer ein solches Gespräch vereinbaren möchte, kann sich bei den Pfarrpersonen oder im Sekretariat melden.

Citykirche St. Jakob: 044 241 44 21  
Johanneskirche: 044 275 20 10

## Kindermund



## Lauffeuer und die Frage nach dem Glauben

Von Tim Krohn

Heute waren wir in der Kirche. Ich habe für einen lieben Menschen eine Kerze angezündet, Bigna wollte mit. «Darf ich auch eine anzünden?» «Ja, natürlich.» «Aber du musst sie bezahlen. Ich habe kein Geld.» «Ich habe genug für zwei Kerzen. Für wen zündest du sie denn an?» «Ich weiss nicht. Für Jesus.» «Und was wünschst du ihm?» «Gar nichts. Er ist ja schon tot.» Ich nickte: «Und auferstanden.» «Nein, daran glaube ich nicht. Ich glaube auch nicht an Gott und so. Ich glaube, Jesus hat es gegeben, aber er war ein ganz normaler Mensch. Ein Mensch, der anderen Menschen viel geholfen hat. Deshalb ist er jetzt auch im Himmel. Und wenn einer im Himmel ist, muss man ihm ja nichts mehr wünschen.»

«Ach, an den Himmel glaubst du?», fragte ich nach. «Na ja, glauben nicht. Aber es wäre schön, wenn es ihn gäbe. Also eigentlich glaube ich schon, dass es ihn gibt.» «Und wie ist Jesus dahin gekommen, wenn er nicht auferstanden ist?» «Doch, auferstanden ist er schon. Nur nicht mit so viel Brimborium, sondern ganz heimlich.» Sie blies die Kerze aus und zündete sie nochmals an, weil es schön war zuzusehen, wie die Flamme vom Streichholz über den Rauch der Kerze auf den Docht übersprang. «Gibt es dafür ein Wort?», fragte sie. «Ich weiss nicht, vielleicht «Lauffeuer.»

Sie liess das Feuer noch ein paarmal laufen, dann fragte sie: «Denkst du, ich habe dein Geld verschwendet, weil ich für Jesus eine Kerze anzünde?» «Weil er schon tot ist?» «Nein, weil er gut war. Wenn einer so viel Gutes tut, kommt er sowieso in den Himmel, oder?» «Es ist zu hoffen. Wärs du gern wie Jesus?» Bigna dachte nach. «Na ja, schlecht wärs nicht. Doch es muss auch nicht unbedingt sein. Aber mal so tüchtig im Tempel rummotzen, das macht sicher Spass.» Sie sah sich in der Kirche um, ob wir allein waren, dann schimpfte sie leise etwas auf Romanisch, das ich nicht verstand. «Was hast du gesagt?» Sie wurde rot. «Nichts. Aber meinst du, dass der liebe Gott mich gehört hat?» «Und wenn schon, du glaubst ja nicht an ihn.» «Stimmt», sagte sie erleichtert, «und eigentlich habe ich die Kerze für mich selber angezündet. Dann passiert mir schon nichts, oder?»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

### Warum haben wir als Eltern keine Lust mehr auf Sex?

Uns ist die erotische Leidenschaft abhandengekommen. Seit der Geburt der Kinder ist alles schwierig geworden. Der Alltag hält uns auf Trab, lässt uns kaum Zeit und Luft. Ist das normal? Und was können wir dagegen tun?

Tatsächlich ändert sich im Leben eines Paares fast alles, sobald die Elternrolle dazukommt. Am Anfang einer Beziehung steht das lustvolle Begehren, Sex entsteht spontan. Im Verlauf schälen sich die Unterschiede der Vorlieben heraus. Dieser Umstand lädt zur Neugier ein, warum das Gegenüber genau so reagiert und nicht anders. Die Geburt der Kinder scheint diese Unterschiede zu verstärken. Wer bisher mehrheitlich verführt hat, wird jetzt vielleicht vom Gegenüber damit konfrontiert, Druck auszulösen. Oder ein Elternteil ist durch die Nähe der Kleinkinder mit körperlicher Nähe bereits gesättigt. Die Reaktion ist dann eher ausweichende Vermeidung: «Ich brauche Ruhe.»

Mit der Ankunft des ersten Babys vertieft sich die Verbundenheit. Die Partnerschaftsstabilität nimmt zu. Für Eltern eröffnen

sich damit neue Erfahrungswelten, die Glücksgefühle auslösen. Gleichzeitig jedoch nimmt die Partnerschaftszufriedenheit häufig ab. Was nachvollziehbar ist, weil bei der Fürsorge und der Pflege der kleinen Erdenbürgerin weniger Zeit und Energie für das Paar übrig bleibt.

Es stellt sich die Frage: Wie kann diese neue Eltern-Realität gestaltet werden, um dem Paar-Liebesleben einen Platz zu geben? Am einfachsten ist, man spricht darüber und organisiert sich. Auch wenn Gespräche über «Was habe ich gern, was nicht?» von einigen als unromantisch empfunden werden. Es braucht in der veränderten Situation eine Entscheidung, um die Voraussetzungen für intime Momente zu organisieren, und die eigene Lust, dazu einzuladen. Da hilft oft, dass sich das Paar im Haushalt unterstützt,

damit Loslassen und Entspannung möglich werden. Kreativ sein und lachen können bringt Leichtigkeit, besonders wenn man gestört wird. Zwischen einer liebevollen Umarmung, einem Kuss oder Sex sind die Spielarten vielfältig.



Margareta Hofmann,  
Paar- und Familien-  
therapeutin,  
Paarberatung Uster

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)

# Guter Draht zu den Reformierten

**Ökumene** Der Priester Luis Varandas ist in der katholischen Kirche neu als Generalvikar für Zürich verantwortlich. Er betont die Wichtigkeit guter Beziehungen zur reformierten Kirche.

Die Ökumene sei ihm wichtig, sagt Luis Varandas. Der neue Generalvikar, der im Bistum Chur für Zürich und Glarus zuständig ist, stammt aus Portugal. Mit 13 Jahren kam er in die Schweiz, in der portugiesischen Mission fand er eine geistliche Heimat. Er lernte Elektromechaniker, studierte dann Theologie.

Von 2011 bis 2015 war Varandas in der Priesterausbildung tätig. Laut dem Presseportal «kath.ch» bildete er dort «einen Gegenpol» zum umstrittenen Weihbischof Marian Eleganti, der das Priesterseminar damals leitete. Vor sechs Jahren dann wechselte Varandas als Priester in den Seelsorgeraum Dübendorf, Fällanden und Schwerzenbach.

Dort werde Varandas schon jetzt vermisst, sagt Catherine McMillan. Sie ist in der reformierten Kirchgemeinde Dübendorf und Schwerzenbach Pfarrerin. «Er springt sofort,

wenn ein Priester gebraucht wird, und er engagiert sich in der Jugendarbeit», sagt sie und beschreibt Varandas als «freundlichen, wohlwollenden Kollegen, ökumenisch offen und unkompliziert». Für die Konfirmationen überlasse er den Reformierten oft die katholische Kirche, in der mehr Leute Platz finden.

**Bewahren und entwickeln** Gemeinsam mit den Reformierten möchte Varandas die «vielfältigen und bereichernden ökumenischen Projekte» weiterentwickeln, erwähnt Flughafenkirche oder Predigerkirche. Auch für den reformierten Kirchenratspräsidenten Michel Müller geht es inzwischen eher darum, die bestehenden Angebote zu bewahren und anzupassen.

Eine zentrale Aufgabe der beiden Landeskirchen sei es, sich «gemeinsam um die Begegnung mit anderen



Priester und Elektromechaniker: Luis Varandas (42). Foto: Christoph Wider/Forum

Religionsgemeinschaften zu kümmern und das Verhältnis zum Staat weiterzuentwickeln», sagt Müller.

Der Vorgänger von Varandas, Josef Annen, musste zwischen Chur und Zürich oft vermitteln. Der neue Generalvikar spricht in diplomatischen Worten vom alten Streit zwischen dem Churer Bistum und den Zürcher Katholiken. «Ein Missverstehen» sei der Grund, weshalb die Bistumsspitze unter Vitus Huonder das Modell mit klerikaler Kirche und demokratischer Körperschaft

abgelehnt hatte. «Die vom Kanton anerkannte Körperschaft ermöglicht das kirchliche Leben.»

Varandas wurde 2017 in den Synodalrat gewählt, die Exekutive der Körperschaft. «Dass er das duale System kennt und schätzt, ist wertvoll», erklärt Kirchenratspräsident Müller und betont, Annen habe dem Bischof gegenüber «mutig eine eigene Haltung» vertreten und sich zum Zürcher Modell bekannt. «Ein Unterlaufen der öffentlich-rechtlichen Anerkennung würde auch der reformierten Kirche schaden.»

**Das Ende eines Konflikts** Annen war 2010 bis 2020 im Amt. Die Professur für Spiritual Care, die Medizin und Theologie zusammenbringt, geht auf seine Initiative zurück. «Wir konnten sie gemeinsam umsetzen», sagt Müller. Zum Reformationsjubiläum hoffte Annen auf ein Ökumeneschreiben, das den Bettagsbrief von 1997 nach 22 Jahren erneuert hätte. Laut Müller waren die Widerstände auf beiden Seiten zu gross dafür. «Das enttäuschte ihn zwar, aber das persönliche Vertrauensverhältnis blieb stärker.»

Das diplomatische Geschick des Vorgängers wird Varandas im Umgang mit Chur nicht aufbieten müssen. Der neue Bischof Joseph Maria Bonnemain stehe zum dualen System, sagt Varandas. Und: «Er wird in Zürich vermehrt präsent sein.» An den Sitzungen des Synodalrats wird Varandas weiterhin teilnehmen. Jetzt halt einfach in neuer Rolle: ohne Stimmrecht und als Vertreter des Bistums. **Felix Reich**

«Der neue Bischof wird in Zürich vermehrt präsent sein.»

Luis Varandas  
Katholischer Generalvikar

INSERATE



## Rezeptfreies Mittel zur Behandlung und Vorbeugung von Alkoholproblemen.

Für Betroffene und Angehörige. Kostenlos und diskret. Dank Ihrer Spende.



**Blaues Kreuz**  
Kantonalverband Zürich

Blaues Kreuz Zürich  
Fachstellen für Alkoholprobleme

Tel. 044 262 27 27  
beratung@bkzh.ch

zh.blaueskruz.ch  
f bkzhch

Spendenkonto: IBAN CH32 0070 0110 0073 6320 8  
Zürcher Kantonalbank, zugunsten  
Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich



**Jetzt mit TWINT spenden!**

QR-Code mit der TWINT App scannen

Betrag und Spende bestätigen





## Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Spendenkonto: 80-48-4  
www.cerebral.ch



**cerebral**  
Helfen verbindet  
seit 60 Jahren!

## Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden





**STIFTUNG BRUNEGG**  
HOMBRECHTIKON  
WOHNHEIM  
GÄRTNEREI  
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG  
Brunegg 3 | Hombrechtikon  
www.stiftung-brunegg.ch  
Post-Spendenkonto: 87-2430-9  
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

## Ihre Spende bewirkt im Kleinen Grosses.

www.heks.ch  
PC 80-1115-1



**AUFTRITTS - COACHING**  
Aussprache Stimme Ausdruck  
für Pfarrpersonen Lektor\*innen  
Religionspädagog\*innen

Lydia Pfister  
www.lydiapfister.ch 044 431 88 53

## Wir unterstützen in der Not.

Dank Ihrer Hilfe  
www.swsleber.ch



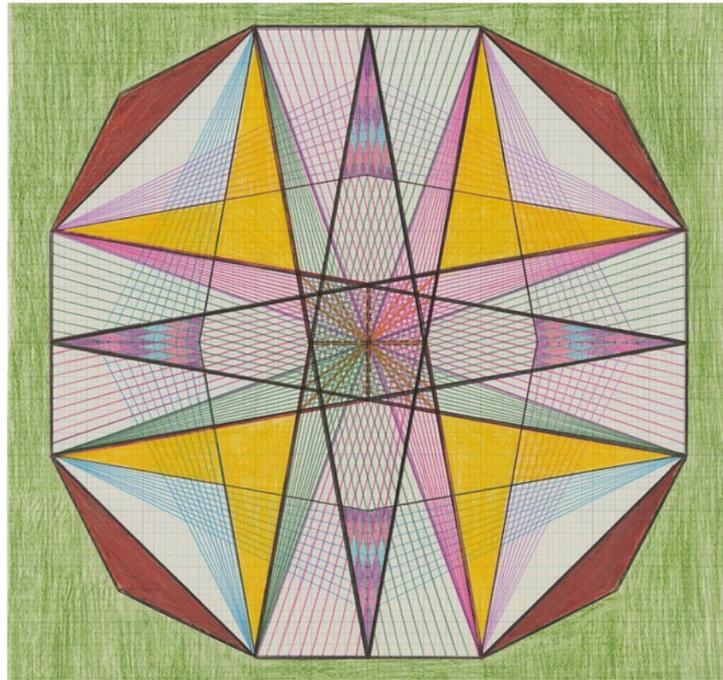
**Tipps**

**Ausstellung**

# Die kristalline Struktur der Seele

Emma Kunz' Kunst kehrt dorthin zurück, wo alles begann: ins Kunsthaus Aarau. Es zeigte 1973 ihre Bilder zum allerersten Mal. Dabei hatte die Heilerin ihre Zeichnungen auf Millimeterpapier nie als Kunst verstanden; es sind geometrische Porträts ihrer Patienten, ausgependelt auf dem Koordinatensystem Erde – Himmel (oben – unten) / böse – gut (links – rechts). Längst gilt sie als zentrale Wegbereiterin der Abstraktion. Eine schöne Schau! kai

Kosmos Emma Kunz. Bis 24. Mai, Aargauer Kunsthaus, www.aargauerkunsthaus.ch



Emma Kunz' Bilder basieren oft auf der Kreuzform. Illustration: Emma Kunz Stiftung

**Sachbuch**



Dichter Gerhard Meier. Foto: Heini Stucki

## Das Nachleben des Poeten der Vergänglichkeit

Poesie war für ihn das Salz in der Suppe des Lebens und Gott der Chefkoch, der oberste aller Poeten. Dieses feine Buch widmet sich dem Nachwirken des 2008 verstorbenen Dichters Gerhard Meier, der die Endlichkeit des Daseins als «Wandlung ins Mineralische» sah. kai

Richard Kölliker: Wandlung ins Mineralische. Über das Nachleben von Gerhard Meier. Herausgeber, 2020, 158 Seiten, Fr. 28.–

**Graphic-Novel**



Illustration: Sophie Standing

**Vergebung**

## Keine Gesellschaft der Einäugigen

Wenn man der Meinung ist, dass man Verletzungen vergelten müsse, fühlt sich Vergebung irgendwie falsch an. Doch diese schlaue Graphic-Novel fragt: Wären wir nicht eine Gesellschaft von Einäugigen, wenn wir noch nach dem Prinzip «Auge um Auge» leben würden? kai

Masi Noor, Marina Cantacuzino: Vergebung ist ziemlich strange. Carl Auer, 2021, 63 illustrierte Seiten, Fr. 31.90

**Agenda**

**Gottesdienst**

**Gospelgottesdienst**

Southern Gospel mit Steve Blaser, Pfr. Jens Naske (Predigt, Liturgie).

So, 2. Mai, 17–18 Uhr  
ref. Kirche, Oberengstringen

**Gottesdienst zum Muttertag**

«Jesu, meine Freude», Motette von Bach. Fraumünster-VocalsolistInnen, Gabriel Wernly (Violoncello), Katharina Steuri (Kontrabass), Jörg Ulrich Busch (Leitung, Orgel). Pfr. Hartmut Wild und Pfr. Niklaus Peter (Predigt, Liturgie).

So, 9. Mai, 10 Uhr  
www.altstadtkirchen-live.ch

Im Fraumünster, Anmeldung bis 8.5.: 079 582 06 14, www.fraumuenster

**Wort und Musik zu Pfingsten**

Musik, Wort, Stille. Pfrn. Alke de Groot, Barbara Grimm (Orgel), Alexandra Schalh-Oberholzer (Klarinette), Roger Rütli (Posaune).

Di, 11./18. Mai, 18 Uhr  
ref. Kirche, Horgen

Max. 50 Personen, www.refhorgen.ch

**Kantatengottesdienst zu Auffahrt**

«Lutherische Messe g-Moll» von Bach. VokalsolistInnen, Collegium Musicum, Andreas Jost (Orgel), Daniel Schmid (Leitung), Pfr. Martin Rüschi und Pfr. Thomas Risel (Predigt, Liturgie).

Do, 13. Mai, 10 Uhr  
www.altstadtkirchen-live.ch

Im Grossmünster, Anmeldung bis 12.5.: 044 250 66 97, www.grossmuenster.ch

**Begegnung**

**Paradiesisches Aktzeichnen**

Freies Zeichnen mit Musik, Poesie und theologischen Inputs zur biblischen Paradieserzählung. Künstlerduo Huber, Pfrn. Verena Mühlethaler und Pfrn. Liv Zumstein, Tobias Willi (Orgel).

Fr, 7. Mai, 19 Uhr  
ref. Johanneskirche, Zürich

Keine Vorkenntnisse erforderlich, max. 50 Personen, Anmeldung: liv.zumstein@reformiert-zuerich.ch Bis 9.6.: Installation «Energy – das verlorene Paradies» von Huber, Huber, www.johannes-kirche.ch

**Kinder- und Jugendmusical «Mut»**

Was gibt Mut, wenn man im Dunkeln Angst hat, in der Schule ausgelacht wird, der Freund per SMS Schluss macht? Blick in den Alltag einer Familie. Mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen aus der Region, Pfrn. Simone Keller (Drehbuch, Regie), Pfr. Johannes Keller (Komposition, Leitung Musik).

Livestream aus MZH Seebel, Pfungen

– Sa, 8. Mai, 18 Uhr  
– So, 9. Mai, 16 Uhr

Link zum Livestream, Spenden erwünscht: www.mut-musical.art

**Bildung**

**EKS-Frauenkonferenz**

«Glauben in der Klimakrise». Referate aus Sicht von Ökospiritualität und feministischer Ökonomie, Workshops, Podiumsdiskussion.

Di, 25. Mai, 11–17 Uhr  
Online-Konferenz

Kosten: Fr. 40.–, Anmeldung bis 12.5.: www.evref.ch/frauenkonferenz

**Kultur**

**Konzerte «Lebenszeichen»**

Fraumünster, Zürich

– Do, 6. Mai, 12.30 und 18.30 Uhr  
Nehad El Sayed (Oud), Daniel Kagerer (Violine), Jörg Ulrich Busch (Orgel)

– Mi, 12. Mai, 12.30 und 19.30 Uhr  
Anuschka Thui (Trompete), Harry White (Saxophon), Jörg Ulrich Busch (Orgel)

Eintritt: Fr. 30.–, bei Überbuchung drittes Konzert um 16.30 Uhr, Tickets: 078 629 47 70, www.fraumuenster.ch

**Konzert «Bach am Sonntag»**

«Das Orgelwerk – der italienische Bach». Andreas Jost (Orgel).

So, 9. Mai, 17 Uhr und 19 Uhr  
Grossmünster, Zürich

Eintritt: Fr. 15.–, Reservierung nötig: www.bach-am-sonntag.ch, Livestream, 17 Uhr: www.bach-live.ch

**Vernissage «Die Pilger»**

Welche Fragen bringen die Pilger, 17 lebensgrosse Skulpturen des Künstlers Johann Kralweski, in den Kirchenraum? Mit Johann Kralweski, Thomas Münch (kath. Theologe), Li-Li Yi (Kunsthistorikerin) und Els Biesemans (Musikerin).

Di, 11. Mai, 17 Uhr  
Predigerkirche, Zürich

Anmeldung bis 10.5., 17 Uhr: 044 250 66 96, www.predigern.ch, Livestream: www.altstadtkirchen-live.ch Ausstellung bis 15.7.

**Konzert «Klassik trifft Folklore»**

Nicolas Senn (Hackbrett), Trio Fontane: Andrea Wiesli (Klavier), Noëlle Grüberler (Geige), Jonas Kreienbühl (Cello).

So, 16. Mai, 17 Uhr und 19.30 Uhr  
ref. Kirche Leimbach, Zürich

Eintritt frei, Kollekte, Reservierung nötig: 079 761 32 05, walter.lent@bluewin.ch, www.leimbacherkonzerte.ch

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Leserbriefe**

reformiert. 8/2021, S. 1

**Ein Pfarramt unter dem Regenbogen**

**Auch die Folgen tragen**

Nirgends in der Bibel gibt es ein Beispiel, wo sich Gott oder irgendein Mensch für eine «Ehe für alle» ausspricht. Den zitierten Vers von Gal. 3,28 kann man unmöglich dazu verbiegen. Dort ist nicht vom Bund (der Ehe) die Rede, sondern vom Stand in Christus, das ist nicht das Gleiche. Jesus hat aber nie dazu Stellung genommen. Darum sollten wir keine Verurteilung üben und homosexuelle Menschen unbedingt segnen. Wer hingegen für eine «Ehe für alle» stimmt, der sollte auch bereit sein, die Folgen zu tragen.

Etwa das Recht auf Adoption von Kindern. Mit Samenspenden und Leihmutterchaft sind wir dann ganz nah am gekauften Kind, das zum beliebigen Objekt der eigenen egoistischen Bedürfnisse wird. Wer für die «Ehe für alle» stimmt, sollte sagen können, dass es ihm egal gewesen wäre, wenn er mit zwei Müttern oder zwei Vätern aufgewachsen wäre. Wer für die «Ehe für alle» stimmt, nimmt in Kauf, dass Kinder durch Samenspende entstehen und ihren biologischen Vater nicht kennen. Braucht es eine LGBTIQ-Pfarrstelle? Können sich die gewöhnlichen Pfarrer nicht um homosexuelle Kirchenmitglieder gut kümmern? Ich wünsche mir eine sachliche und ehrliche Diskussion über diese heiklen Themen. Jenny Horath, Winterthur

**Eine Debatte fehlt**

Ich gratuliere Pfarrerin Schwendimann zu ihrer Aufgabe zum Wohl jugendlicher LGBTIQs. Ich hoffe, dass nicht die ganze Last dieser Arbeit auf den Schultern einer einzelnen Pfarrerin und ihres zukünftigen Kollegen liegt. Seelsorge ist ein Aufgabenfeld auch der Gemeindepfarrämter. Und wenn der Staat einst die «Ehe für alle» ins Gesetz schreibt, stellt sich die Frage der rechtlichen Folgen mit Blick auf die kirchliche Trauung. Der Themenkomplex hätte schon lange eine sorgfältige Einführung gebraucht. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass es jemals eine Kirchentagung gab, anlässlich derer über die Weiterentwicklung der Kasualpraxis mit Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen gearbeitet wurde. Ich erinnere mich an kein Podium über die theo-

logische Begründung von Trauungen für gleichgeschlechtlicher Paare, keine Diskussion über Scheidungsrituale oder darüber, warum in der reformierten Kirche im Gegensatz zur katholischen die Wiederverheiratung Geschiedener möglich ist. Vor über 20 Jahren wurde der Artikel 63 der Kirchenordnung diskret eingeführt, der Gottesdienste für Menschen in besonderen Lebenslagen ermöglicht, womit unter anderem an die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gedacht wurde.

Es hinterlässt einen schalen Nachgeschmack, dass die Zürcher Kirche es in dieser langen Zeit nicht fertiggebracht hat, diese Materie an einer Kirchentagung ausführlich auszubereiten, um Pfarrämter und Behörden vertieft in diese kontroverse Materie einzuführen, gerade mit Blick auf die Ehe für alle und die Praxis der kirchlichen Trauung. Jürg Wildermuth, Winterthur, Pfarrer

**Krux mit Sternchen**

Das Sternchen in der Bezeichnung LGBTIQ\* steht offenbar für unendlich viele Möglichkeiten, um Menschen mit verschiedenen sexuellen Orientierungen und Identitäten gerecht zu werden. Einzig die Heterosexuellen, zu denen ich mich zähle und bisher als «normal» betrachtet habe, gehören nicht dazu. Bin ich und mit mir viele Bekannte und Freunde von mir wirklich bei den «Aussergewöhnlichen»? Ich habe ein gewisses Verständnis für solche Menschen, sehe dies aber nicht als der Weisheit letzter Schluss. Hugo Schenk, Effretikon

reformiert. 8/2021, S. 2

**Gottesdienst erhöht Infektionsrisiko nicht**

**Endlich wieder singen**

In jungen Jahren ging ich wenig in meine reformierte Kirche, kam vor 30 Jahren in den Chor bei den Katholiken, Latein fasziniert mich. So kam ich mit den Jahren auch wieder zu den Reformierten. Was für eine Enttäuschung, als es hiess, keine Proben mehr, nichts an Gottesdiensten. Obwohl man den Abstand einhält, Masken trägt, durfte man weder als Chor noch als Kirchenbesucher singen. Endlich dürfen wir wieder proben, Pfingsten fällt leider aus, aber in zwei Hälften Chor die Stimmen ölen, und es ist wieder ein Hauch von Gemeinschaft. Monika Kunz, Zürich

reformiert. 8/2021, S. 4–5

**Schwerpunkt: Notre-Dame**

**Lob und Tadel**

Der Text zur Notre-Dame ist gut und informativ. Freude bereitete mir die Bezugnahme auf Victor Hugo. Unverständlich ist, warum so viel Papier für eine eher schlechte Fotografie verschwendet wurde. Warum erfordert das gute Interview mit Pascal Guignard einen Medienbruch? Max Giger, Winterthur

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert.zürich**

Auflage: 224 026 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

**Redaktion und Verlag**

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**

Stadt Zürich: 043 322 15 30 kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen@reformiert-winterthur.ch Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch Tel. 044 953 11 80

**Veranstaltungshinweise**

agenda.zuerich@reformiert.info

**Inserate**

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen Mediaberater Urs Dick Tel. +41 71 314 04 94, u.dick@kueba.ch Nächste Ausgabe: 14. Mai 2021

**Druck**

DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Am Tresen für mehr Gerechtigkeit

**Fairtrade** Susanne Ritter-Lutz liebt den Verkauf. Als Freiwillige in einem Claro-Laden liegen ihr die Bauern im Weltsüden besonders am Herzen.



Susanne Ritter-Lutz gehört zum Verkaufsteam im Claro-Laden Belp.

Foto: Annette Boutellier

Trotz der Hygienemaske, die wegen der Pandemie in den Geschäften zu tragen ist, dringt einem ein inspirierendes Duftgemisch aus Gewürzen, Schokolade, Kaffee und Tee in die Nase. Was es hier, auf recht kleinem Raum, nicht alles gibt: Olivenöl, Currymischungen, Honig, ökologische Putzmittel, Ansichtskarten, bunte Schals, pfiffige Recyclingprodukte wie zum Beispiel durch Sandstrahlen verzierte Trinkgläser aus eingekürzten Gebrauchtflaschen, ein assortiertes Angebot aus Bio-Weinen und anderes mehr.

Betreut wird der Laden in Belp als einer von rund 100 weiteren Claro-Weltläden in der Schweiz von

einem Team aus zwölf Freiwilligen. Ihm gehört auch Susanne Ritter-Lutz an. Einmal wöchentlich steht sie am Verkaufstresen.

## An der Uni sensibilisiert

Ihr Engagement für den örtlichen Claro-Laden hat nicht nur mit Freude am Verkauf zu tun, sondern ebenso mit ihrer weltanschaulichen Haltung. Denn die Claro-Läden legen in ihrem Sortiment das Schwergewicht auf Produkte der Schweizer Organisation Claro Fair Trade AG.

«In meinen Studienjahren in Zürich wurde ich auf Umweltthemen und Fragen der sozialen Gerechtigkeit sensibilisiert», sagt Susanne

Ritter. Als sie 1984 nach Belp zog und den Claro-Laden im Dorf entdeckte, kaufte sie dort regelmässig ein, wurde später Mitglied im Vorstand des örtlichen Trägervereins

Susanne Ritter-Lutz, 65

Die gebürtige St. Gallerin ist Kunsthistorikerin, Archäologin und Museologin. Vor der Pensionierung arbeitete Susanne Ritter im Kanton Aargau bei der Denkmalpflege. Auch wirkte sie an verschiedenen Museen. Für «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau» schrieb sie einen Band mit.

und 2017 schliesslich dessen Präsidentin. Und seit drei Jahren gehört sie auch zum Verkaufsteam.

Die Produzenten und Produzentinnen von Claro sind meist in wirtschaftlich benachteiligten Regionen im Weltsüden zu Hause. «Ich verstehe meine Tätigkeit im Laden als Engagement für eine Handelspartnerschaft auf Augenhöhe», erklärt Susanne Ritter. «Es geht darum, den Menschen in Südamerika, Afrika und Asien einen Absatzkanal in den Ländern des Weltnordens zu fairen Preisen zu erschliessen.»

Claro legt Wert auf langfristige Abnahmeverträge sowie Preise, die die Existenz sichern und Entwicklungsschritte ermöglichen. «Weg-

.....  
**«Wir wissen, welche Erzeugnisse wie und wo produziert werden.»**  
 .....

weisend für die Zukunft ist die Verlagerung der Produktion in die Herkunftsländer der Rohstoffe.» So verkauft Claro Schokolade, die in Ghana hergestellt und verpackt wurde, und in Äthiopien gerösteten Kaffee. Zum fairen Handel gesellt sich das ökologische Anliegen: In den Claro-Läden sind nebst Erzeugnissen aus Übersee auch biologisch angebaute Produkte etwa aus der Schweiz und anderen Ländern Europas zu finden.

## Probieren und diskutieren

Susanne Ritter liebt es, die Kundschaft zu beraten, ihnen die Unterschiede der mediterranen Olivenöle, die Eigenschaften der asiatischen Reissorten, den Gebrauch eines bestimmten Gewürzes oder die Herkunft einer ökologischen Seife zu erklären. «Wir haben den Anspruch, dass wir wissen, welche Erzeugnisse wie und wo produziert werden; entsprechend halten wir uns auf dem Laufenden und führen im Team monatlich Sitzungen durch, an denen wir Produkte degustieren und uns darüber austauschen», berichtet Susanne Ritter.

Diese Kompetenz werde von der Kundschaft gesucht und geschätzt. «Das ist für uns Freiwillige aber mit einem gewissen Aufwand verbunden, für den man sich in der Regel erst im Pensionsalter entscheidet.» So oder so sei der Einsatz im Claro-Weltladen aber eine Herzensangelegenheit. Hans Herrmann

## Gretchenfrage

Charles Nguela, Comedian:

**«Bei den Reformierten gefiel es mir am besten»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr Nguela?**

Aufgewachsen bin ich in einem religiösen Umfeld. Meine Mutter ist eine gläubige Katholikin. Im Kongo, wo ich meine Kindheit verbrachte, ist Kirche viel mehr als ein Ort zum Beten. Dort trifft man sich, spricht über seine Probleme, das Leben und über Gott. Während der Gottesdienste stehen die Leute auf, singen und tanzen. Toll fand ich auch, dass alle, egal ob reich oder arm, immer auffallend elegant angezogen in der Kirche erschienen. Einige kamen sogar extra zu spät zur Feier, damit die anderen das spektakuläre Outfit sehen konnten. Bis heute sind diese Erinnerungen auch eine Inspiration für meine Arbeit.

**Wie hat sich Ihr Glaube danach entwickelt?**

Später begann ich dann, die Religion zu hinterfragen. Heute orientiere ich mich weniger an der Kirche und an Spiritualität, sondern mehr an der Wissenschaft. Trotz allem glaube ich an eine Art höhere Macht. Aber dass es einen Gott gibt nur für diese eine Welt, auf der wir leben: das nein.

**Trotzdem sind Sie mit 16 der reformierten Kirche beigetreten.**

Ja. Meine Mutter stellte mir frei, ob und welcher Kirche ich angehören will. Ich hatte damals etliche muslimische Freunde, also prüfte ich den Islam, las aber auch über das Judentum und den Hinduismus. Bei den Reformierten gefiel es mir schlussendlich am besten: viel Freiheit, wenig Doktrinäres. Seither bin ich dabei. Zwar selten in der Kirche, doch vielleicht kommt das noch.

**Würden Sie Ihr Kind taufen lassen?**

Ich denke Ja, denn der Glaube ist ein guter Leitfaden fürs Leben. Er gibt Orientierung im Umgang mit den Menschen und Hoffnung, wenn es auf Fragen keine Antworten gibt. Ebenso wichtig ist mir der wissenschaftliche Blick auf die Natur, den Menschen und das Universum. Das eine schliesst das andere nicht aus. Ich lebe gut zwischen diesen Polen.

Interview: Katharina Kilchenmann



Der Stand-up-Comedian Charles Nguela gilt als «Godfather of Black Swiss Comedy». Foto: René Tanner

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

## Die Dankbarkeit der Menschen gibt Kraft

«Zu Beginn der Corona-Pandemie habe ich «Essen für alle» ins Leben gerufen. Jeden Samstag verteilen wir Lebensmittel an Bedürftige. Rund 800 Menschen kommen dann zu uns, Sans-Papiers, Flüchtlinge, aber auch Schweizer, die Hilfe brauchen, fast immer haben sie Familie. Ich kann mich in sie hineinversetzen, ich lebte selbst mehrere Jahre ohne Papiere in diesem Land. Erst dieses Jahr habe ich meine Aufenthaltsbewilligung erhalten. Die Arbeit für das Projekt ist nicht immer leicht. Ich Sorge mich um seine Zukunft,

wir suchen neue Räume, und immer wieder muss ich vermitteln, wenn es zwischen den Menschen, die in der Schlange stehen, oder den Helfern zu Streit kommt. Dann spüre ich, wie die Verantwortung trotz der vielen Freiwilligen schwer auf mir lastet. Was mir aber Kraft gibt, ist die Dankbarkeit, die ich spüre, wenn die Menschen ihre Tüten entgegennehmen. Viele sind zwei, drei Stunden angestanden und sie freuen sich trotzdem! Das ist mein Antrieb, um weiterzumachen.»

Aufgezeichnet: ck

Amine Diare Conde, 23, hat als abgelehnter Flüchtling in der Schweiz den Schulabschluss gemacht und lernt bald Hochbauzeichner. [reformiert.info/mutmacher](http://reformiert.info/mutmacher)